1962,10
Hüttenwerk Oberhausen
Bücherei
21.8.62

Thyssenkrupp Corporate Archives

echo der arbeit 10
3 W 2503 D · 1962 · NUR FÜR BETRIEBSANGEHÖRIGE

Der Betrieb kann nicht für alles herhalten

Man sollte nicht zu viel erwarten. Nicht zu viel vom Betrieb und seinem Klima. Vor allen Dingen sollte man von diesem Betriebsklima nicht mehr erwarten, als von der privaten häuslichen Atmosphäre. Da nimmt man mit Gelassenheit hin, daß der Sohn nur seine eigenen Interessen im Kopf hat und obendrein noch dreist wird, wenn man ihn an familiäre Pflichten erinnert, daß die Tochter herablassend auf ihre altmodischen Eltern blickt, daß die eigene Frau (aber auch der eigene Mann) aus irgendeiner Verärgerung heraus die übrige Familie drangsaliert oder ein naher Verwandter den häuslichen Frieden durch Tratschgeschichten untergräbt.

Mit seinen eigenen Problemen wird man nicht fertig, bei den nächsten Mitmenschen versagt jedes Rezept. Im Betrieb aber soll alles glattgehen! Gibt es Streit zwischen „dicken" Freunden, weiß man hierfür tausend Erklärungen — gibt es Streit zwischen Mitarbeitern, ist die Firma schuld.

Der Betrieb ist kein Kind, keine Gemeinschaft, die zu geselligen Zwecken ins Leben gerufen wurde. Man geht in seine Firma, um Geld zu verdienen — und nicht, um angenehme Stunden mit angenehmen Menschen zu verbringen. Trotzdem geht es im Betrieb oftmals weitaus angenehmer zu als im privaten Kreis — bitte, Hand aufs Herz! Gerade jene, die sich zu Hause alles gefallen lassen, führen im Betrieb das große Wort. Vorgesetzte sind hiervon nicht ausgenommen! Der Betrieb soll wiedergutmachen, was privat versäumt oder sogar versiebt wird.

Wir sind geneigt, den Betrieb zum Prügelknaben unserer mangelnden privaten Kontaktfähigkeit zu machen. Die Achtung, die uns vielleicht am Stammtisch nicht entgegengebracht wird, wird von den Mitarbeitern im Betrieb erwartet. Das Ansehen, das wir privat in unserer Straße, in der wir wohnen, nicht genießen, weil wir uns keine Mühe darum geben, geachtet zu werden, soll uns am Arbeitsplatz als Geschenk in den Schoß fallen.

Der Betrieb ist zum Abladeplatz aller Komplexe geworden, mit denen wir außerhalb des Betriebes unsere Seele belasten. Wenn etwas nicht stimmt, wenn wir unzufrieden sind, sollten wir zuletzt dem Betrieb die Schuld geben, aber weit voran uns selbst und den Zuständen, die wir uns privat schaffen. *Michael Schiff*



UNSER TITELBILD:

Der Selbstauslöser hat geklickt — Karl-Heinz Bendorf (Dampfkraftwerk) hat sich nebst Frau an seinem Urlaubsort verewigt. In diesem regnerischen Sommer muß man schon die Segel zur großen Fahrt setzen, um in bessere Wetterzonen mit Sonne und Badehitze zu kommen.

echo der arbeit Werkzeitschrift der Hüttenwerk Oberhausen Aktiengesellschaft, Oberhausen (Rhld.). Verantwortlich: Direktor Karl Strohmenger. Redaktion: Karl-Heinz Sauerland und Karl-Heinz Marpe. Anschrift der Redaktion: Oberhausen (Rhld.), Essener Straße 66 (Hauptverwaltung), Telefon 24681, Werksruf 4267 und 2347. Zustellung kostenlos. Textbeiträge, die mit dem Namen des Verfassers gekennzeichnet sind, stellen die Meinung des Autors und nicht unbedingt die der Redaktion dar. Herstellung: VVA-DRUCK, Vereinigte Verlagsanstalten G. m. b. H., Oberhausen (Rhld.) + Düsseldorf. Klischee-Herstellung: Vignold, Essen (Ruhr), Gärtnerstr.

Die Lage im letzten Quartal:

Wo stehen wir?

Betriebslage: Im Laufe der letzten drei Monate zeichnete sich eine leichte Besserung der Auftragslage — insbesondere bei Flachprodukten — ab. Bei den Profilstraßen wirkten sich allerdings auch weiterhin kurze Lieferfristen und kleine Walzlose hemmend auf die Leistung aus. Wegen der relativ geringen Zahl von Arbeitstagen im 2. Quartal des Kalenderjahres konnte die Belebung des Marktes in der absoluten Erzeugungshöhe nicht voll ausgenutzt werden.

Die Rohstahlerzeugung betrug in der Berichtszeit 476392 t und lag damit auf der Höhe des vorhergehenden Vierteljahres. Im entsprechenden Zeitraum des Vorjahres lag jedoch die Rohstahlproduktion um 78755 t höher, so daß sich demgegenüber ein Rückgang um 14,2 Prozent ergibt.

Produktion aus. Die Versandmenge an Draht und Drahterzeugnissen lag zwar wegen der geringen Zahl von Arbeitstagen mit 24552 t unter der des Vorquartals (25227 t) und der des 2. Quartals 1961 (25831), doch ist hier, wie auch in Oberhausen, in den nächsten Monaten eine Steigerung zu erwarten.

Die Erzeugung an Zement und Hüttensteinen war folgende:

	2. Quartal 1962	1. Quartal 1962	2. Quartal 1961
Zement (t)	94 500	60 000	97 300
Hüttensteine (Mill. Stück)	12,78	13,36	13,97

1. bis 3. Quartal des laufenden Geschäftsjahres

Die Entwicklung von Förderung, Erzeugung und Gesamtumsatz (einschl. Bergbau und Innenumsatz) in den ersten 3 Quartalen des laufenden Geschäftsjahres gegenüber dem entsprechenden Zeitraum des Vorjahres geht aus der folgenden Aufstellung hervor:

	1. bis 3. Quartal 1960/61	1. bis 3. Quartal 1961/62	Veränderung in v. H.
Steinkohlenförderung in 1000 t	3629	3411	— 6,0
Kokserzeugung in 1000 t	1339	1233	— 7,9
Stromerzeugung in Mio kWh (einschl. Hütte)	829	880	+ 6,2
Roheisenerzeugung in 1000 t	1380	1147	—16,9
Rohstahlerzeugung in 1000 t	1665	1412	—15,2
Walzstahlerzeugung in 1000 t	1160	1067	— 8,0
Gesamtumsatz in Mio DM	928,3	814,8	—12,2

Das Thomasstahlwerk blieb auch im 2. Quartal voll in Betrieb, während in den SM-Stahlwerken die Kapazität nicht ausgeschöpft werden konnte und das Rotorstahlwerk stillag.

Die Roheisenproduktion war dem Bedarf der Stahlwerke angepaßt. Es wurden insgesamt 370740 t Roheisen erschmolzen gegenüber 388202 t im vorhergehenden Vierteljahr und 463968 t im 2. Quartal des Vorjahres. Die Erzeugungsminderung gegenüber dem vorhergehenden Quartal betrug damit 17462 t (4,5 Prozent) und gegenüber dem 2. Quartal des Vorjahres 93228 t (20 Prozent). Während des gesamten Quartals waren nur 4 große Hochöfen und der Ofen 5 in Betrieb.

Die Sinterproduktion wurde auf voller Höhe gehalten. Im April konnte dabei mit 143957 t eine neue Monatshöchstleistung erzielt werden.

An Walzstahlprodukten einschließlich Halbzeug für Fremde wurden 361396 t erzeugt. Diese Menge entsprach in etwa der des vorhergehenden Quartals (359731 t), lag jedoch um 25318 t oder um 6,5 Prozent unter der Erzeugung des Vergleichszeitraums im Vorjahr. Ein Vergleich der Produktionszahlen der ersten 9 Monate des laufenden Geschäftsjahres mit dem gleichen Zeitraum der Vorjahre zeigt deutlich die Auswirkung der seit etwa 1½ Jahren zu verzeichnenden unbefriedigenden Marktlage, die sich inzwischen jedoch — zumindest mengenmäßig — wieder gebessert hat.

Die Erzeugung betrug jeweils:

	Okt. 1958 bis Juni 1959	Okt. 1959 bis Juni 1960	Okt. 1960 bis Juni 1961	Okt. 1961 bis Juni 1962
	1000 t	1000 t	1000 t	1000 t
Roheisen	972	1227	1381	1147
Rohstahl	1177	1492	1665	1412
Walzstahl	896	1130	1163	1070

Die Erzeugungszahlen der Vergleichsperioden der letzten beiden Jahre wurden damit weit unterschritten.

Auch im Werk Gelsenkirchen wirkte sich im Laufe des 2. Quartals die allgemeine Belebung des Marktes auf die

Auch beim Thomasphosphat machte sich eine leichte Besserung bemerkbar. Die Schlackenmühle konnte seit Mai zweischichtig betrieben werden. Die Erzeugung an Thomasmehl betrug von April bis Juni 55812 t.

Im technischen Bereich sind im 2. Quartal besonders zwei hervorstechende Ereignisse zu nennen:

Die Elektrifizierung der Duo-Grobblech-Straße und die Erweiterung der Adjustage im Grobblech-Walzwerk.

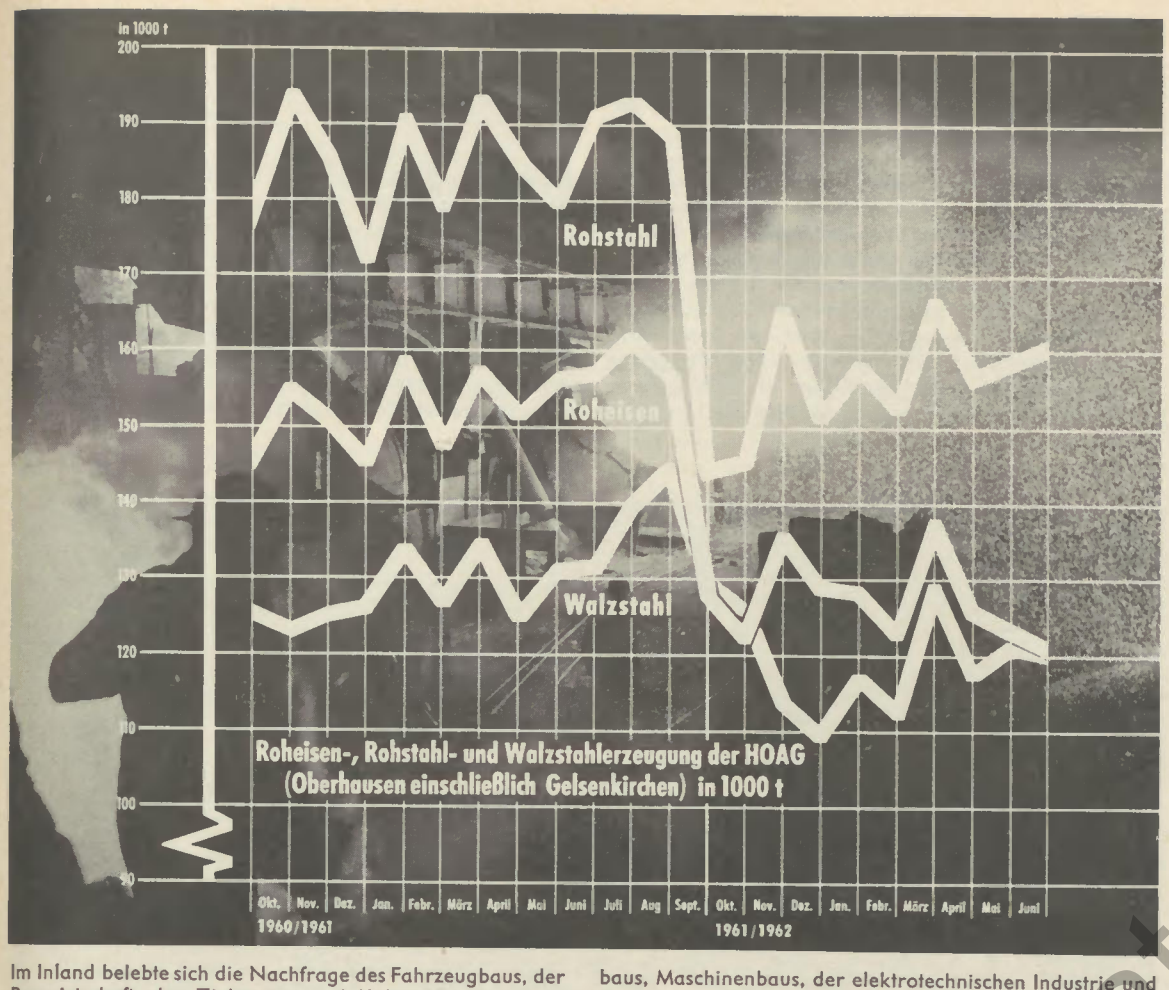
Ab 31. Mai wurde die Grobblech-Duo-Straße zwecks Durchführung der Elektrifizierungsarbeiten stillgelegt. Die Arbeiten waren Ende Juni abgeschlossen, und der elektrische Antrieb arbeitet zur Zufriedenheit. Durch diese Maßnahme wird die Grobblech-Kapazität um etwa 5000 Moto gesteigert.

Absatzlage: Im Zeitraum April bis Juni 1962 lag der Auftragseingang an Walzstahl-Fertigerzeugnissen über dem im vergleichbaren Vorjahreszeitraum erreichten Stand; gegenüber dem Vorquartal war dagegen — insgesamt gesehen — ein Rückgang zu verzeichnen. Der Anstieg der Inlandsbestellungen im Berichtszeitraum reichte zu einem Ausgleich der stark rückläufigen Buchungen aus den übrigen Montanunionsländern und den Dritten Ländern nicht aus.

Im Inland ging vom Stahlverbrauch kaum ein Antrieb aus. Der Anteil der Walzstahlimporte an der Marktversorgung des Inlandes erreichte im 2. Quartal 1962 rd. 18 Prozent gegenüber 15,1 Prozent im Jahre 1961. Hierbei wirkten sich die bekannten umsatzsteuerlichen Wettbewerbsverzerrungen aus, deren Beseitigung mit Nachdruck gefordert wird. Es ist nicht länger tragbar, der deutschen Stahlindustrie das ihr vertraglich zustehende Recht auf gleiche Startbedingungen im Wettbewerb vorzuenthalten. Zur Erhaltung der Marktstellung waren Angleichungen an niedrigere Konkurrenzangebote im Inland und in den übrigen Montanunionsländern notwendig.

Der Abbau der Walzstahlläger bei Verbrauchern, Händlern und Erzeugern hat sich weiterhin verlangsamt, ist jedoch noch nicht zum Stillstand gekommen. Bei den kurzen Lieferfristen erscheint eine Fortsetzung des Lagerabbaus möglich.

thyssenkrupp Corporate Archives



Im Inland belebte sich die Nachfrage des Fahrzeugbaus, der Bauwirtschaft, der Ziehereien und Kaltwalzwerke sowie des Schiffsbaus. Dagegen waren die Bestellungen des Stahlbaus, Maschinenbaus, der elektrotechnischen Industrie und der Eisen-, Blech- und Metallwarenindustrie gegenüber dem Vorquartal rückläufig.

Eine Nachfragebelebung zeigte sich bei Stabstahl und Feinblech. Formstahl, Breitflanschträger und Mittelblech behaupteten sich gut. Dagegen fielen Walzdraht und Grobblech zurück.

Die Buchungen aus den übrigen Montanunionsländern unterschritten im Berichtszeitraum den hohen Stand des Vorquartals, insbesondere bei Grobblechen und Stabstahl.

Aus den Dritten Ländern wurden wegen der weiteren Verschlechterung der Exporterlöse weniger Aufträge hereingenommen.

Der Auftragsbestand hat sich etwas verringert. Der Ende Juni vorliegende walzbare Auftragsbestand reicht beim derzeitigen Stand der Lieferungen für eine Beschäftigung von rd. 2½ Monaten.

Im **Werk Gelsenkirchen** hat sich der Auftragseingang überwiegend auf Grund von Auslandsbestellungen mengenmäßig gegenüber dem Vorquartal erhöht. Der vorhandene Auftragsbestand reicht im Durchschnitt für eine Beschäftigung von 2½ Monaten.

Versorgungslage: Die Versorgung bereitete keine Schwierigkeiten. Bei Koks und Erz entsprachen die Zugänge dem Verbrauch. Das reichliche Schrottangebot bei ruhiger Nachfrage führte zu einem Druck auf die Schrottpreise. Bei einem Teil der Hilfs- und Betriebsstoffe hielt der Preisauftrieb an.

Umsatz: Der Rückgang der Lieferungen und die zur Erhaltung unserer Marktstellung im Inland und in den übrigen Montanunionsländern notwendigen Angleichungen an niedrigere Konkurrenzangebote sowie die im Export nach Dritten Ländern erzielten schlechten Erlöse, die aus verschiedenen Gründen in Kauf genommen werden mußten, kommen in der Entwicklung des Hüttenumsatzes (ohne Bergbau) an die Kundschaft zum Ausdruck. Der Umsatz der Hütte an die Kundschaft unterschritt im Berichtszeitraum um 1,7 Prozent den Vorquartalsstand und um 10,9 Prozent das entsprechende Vorjahresniveau.

Belegschaftsentwicklung: Am 30. Juni 1962 waren auf der Hüttenseite (einschl. Werk Gelsenkirchen und Walsum) 13126 Arbeiter und 1934 Angestellte beschäftigt. Auf der Bergbauseite unseres Unternehmens betrug die Belegschaftsstärke 11732 Arbeiter und 1606 Angestellte.

Das große Unbehagen

Es ist ein ganz schöner, kräftiger und stabiler Ast, der jedes Jahr von neuem grünt und treibt. Man hat ihm erlaubt, zu wachsen und sich zu entwickeln, ohne ihn allzusehr zurechtzustutzen. Das dankt er seinen Gärtnern durch sein Wachstum. Der Ast trägt uns alle. Er heißt: westdeutsche Wirtschaft.

Im letzten Jahr waren freilich die Triebe nicht mehr so kräftig, auch ist der Ast nicht mehr so stark gewachsen wie in den Jahren vorher. Vielleicht hat ihm die Sonne gefehlt oder ein warmer Regen.

Wollen wir nicht nur in Bildern, sondern in der nüchternen, harten Sprache der Tatsachen sprechen, dann müssen wir sagen: Im Jahre 1961 betrug der Produktionsfortschritt der bundesdeutschen Industrie gegenüber 1960 nur noch knapp sechs Prozent, während die Produktion von 1959 auf 1960 noch um fast elf Prozent gestiegen war. Diese Prozentwerte betreffen die industrielle Gesamtproduktion, gleichgültig ob es sich um Kochtöpfe, Lokomotiven oder Damenstrümpfe handelt. Auf einem so wichtigen Wirtschaftsgebiet wie Eisen und Stahl zeigt sich sogar eine Minderung der Produktion von 1960 34,1 Mill. Tonnen Rohstahl auf 33,4 Mill. Tonnen im Jahre 1961, also um 1,9 Prozent.

Nicht tragisch, aber ...

Das ist an sich nicht besorgniserregend, denn in einer freien Wirtschaft, die sich nach dem Markt orientiert, wird es immer wieder einmal gewisse Einbrüche geben. Zumal waren wir uns auch wohl alle darüber im klaren, daß die stürmische Aufwärtsbewegung, die in den letzten Jahren unsere Wirtschaft erfaßt hatte, nicht bis in alle Ewigkeit andauern würde.

Dennoch aber hat uns in diesen Wochen das große Unbehagen gepackt. Mit bangen Gefühlen schauen manche Leute in die Zukunft. Selbst Bilder aus der Weltwirtschaftskrise mit ihren schwerwiegenden Folgen werden heraufbeschworen. Und das zu einer Zeit, in der die Arbeitslosigkeit ihren absolut tiefsten Stand erreicht hat; 597532 offene Stellen gibt es gegenwärtig in der Bundesrepublik.

Bitte nach Ihnen!

Auch haben die Löhne während der letzten Jahre ein recht beachtliches Niveau erreicht; einem Bericht des Bundeswirtschaftsministeriums zufolge stiegen sie im Durchschnitt der Gesamtwirtschaft seit 1956 um annähernd 40 Prozent. Aber mit den Löhnen stiegen auch die Preise.

Und hier nun liegt der Hase im Pfeffer. Tatsächlich gibt die Entwicklung des Preisniveaus zu Besorgnissen Anlaß. Wir wollen hier nicht untersuchen, ob es richtiger ist, von einer Lohn-Preis-Spirale oder von der Preis-Lohn-Spirale zu sprechen oder wo sonst auch immer die Gründe für das Preis-Dilemma zu suchen sind. Tatsache ist, daß die Preise in den letzten Jahren beträchtlich angezogen haben, wie jeder anhand seines Geldbeutels bestätigen kann. Der Zunahme des Nominallohnes entsprach daher keine gleich große Erhöhung des Reallohnes, d. h. der Kaufkraft des verdienten Geldes.

Es bleibt festzustellen, daß Lohnerhöhungen an sich keineswegs etwas Verwerfliches sind. Im Gegenteil, sie verstärken die Binnenkaufkraft und regen die Nachfrage nach Produkten der Konsumgüterindustrie an, welche nicht zuletzt eine wesentliche Konjunkturstütze darstellt. Gefährlich wird die Entwicklung erst dann, wenn die Leistung pro Arbeitsstunde und Beschäftigten — mit einem Wort: die Produktivität — mit dem steigenden Einkommen nicht Schritt hält, wenn also die Steigerung der Ansprüche nicht in den Grenzen der Leistungskraft der Wirtschaft bleibt. Die Wirtschaft muß auf jeden Fall mit einer verringerten Gewinnspanne rechnen, die sich zum Teil auch aus Lohnerhöhungen ergibt. Und sie kann nicht mehr in die Preise ausweichen, weil der internationale Wettbewerb zunehmend schärfer wird. Sie kann auch nicht immer in die Rationalisierung ausweichen, wenn sie mit allzu starker Anspannung der flüssigen Mittel erkauft wird, wie das gerade in jüngster Vergangenheit der Zusammenbruch eines Unternehmens bewiesen hat. Die Wirtschaft kommt also von allen Seiten in eine gewisse Klemme: Das wirtschaftliche Wachstum läßt nach, die Kosten steigen, die Konkurrenz wird härter, und die Kreditdecke wird knapper.

Unter den ständigen Preissteigerungen wird ebenfalls, das wurde bereits gesagt, unsere Wettbewerbsfähigkeit auf dem Weltmarkt leiden. Die Bundesrepublik ist auf den Export angewiesen, da sie nur auf diesem Wege die Rohstoffe und Nahrungsmittel beschaffen kann, über welche das Inland nicht verfügt. Ob derartig große Überschüsse wie in der Vergangenheit auf die Dauer als gesund anzusehen sind, darüber mögen die Meinungen auseinandergehen. Keine Frage ist jedenfalls, daß ein passiver Außenhandel schwerwiegende wirtschaftliche Folgen haben dürfte.

Produktionsrückgang gegenüber Vorjahr

Im ersten Halbjahr 1962 wurden in der Bundesrepublik — nach den endgültigen Zahlen des Statistischen Bundesamtes, Außenstelle Düsseldorf — insgesamt 12,048 Mill. t Roheisen, 16,194 Mill. t Rohstahl und 10,640 Mill. t Walzfertigstahl erzeugt. Gegenüber dem ersten Halbjahr 1961 ergab sich ein Produktionsrückgang bei Roheisen um 6,7 Prozent, bei Rohstahl um 6,2 Prozent und bei Walzstahlfertigerzeugnissen um 5,5 Prozent. Das Produktionsniveau der zweiten Hälfte des Vorjahres konnte bei Rohstahl und Walzfertigstahl zwar erreicht werden, doch ging die Roheisenproduktion um 3,7 Prozent weiter zurück.

Spielt Geld keine Rolle?

Wird auf der einen Seite ein ständiger Druck auf die Preise von den Kosten her ausgeübt, so besitzt andererseits die zu beobachtende Übernachfrage die gleiche Wirkung. Als vor der Währungsreform den Produzenten alles, selbst Dinge ohne den geringsten Gebrauchswert, aus den Händen gerissen wurde, ließ sich ein solches Verhalten auf die Notzeit zurückführen. Heute kann man sich manchmal des Eindrucks nicht erwehren, daß die Verbraucher kaum klüger geworden sind. Jedenfalls lassen viele Konsumenten ein marktkonformes Verhalten vermissen. Ohne Vorbehalt wird jeder verlangte Preis — nach der Devise: Geld spielt keine Rolle — akzeptiert. Dabei wird vollkommen übersehen, daß ein Funktionieren des Marktmechanismus das rationale Verhalten aller Marktteilnehmer voraussetzt. Wir entscheiden darüber, was, wann, wo und zu welchem Preis angeboten wird. So gesehen, ist jeder einzelne für das Preisniveau verantwortlich. Nur auf diese Weise kann der „schleichenden Inflation", die uns um die verdienten Früchte unserer Arbeit zu bringen imstande ist, Einhalt geboten werden.

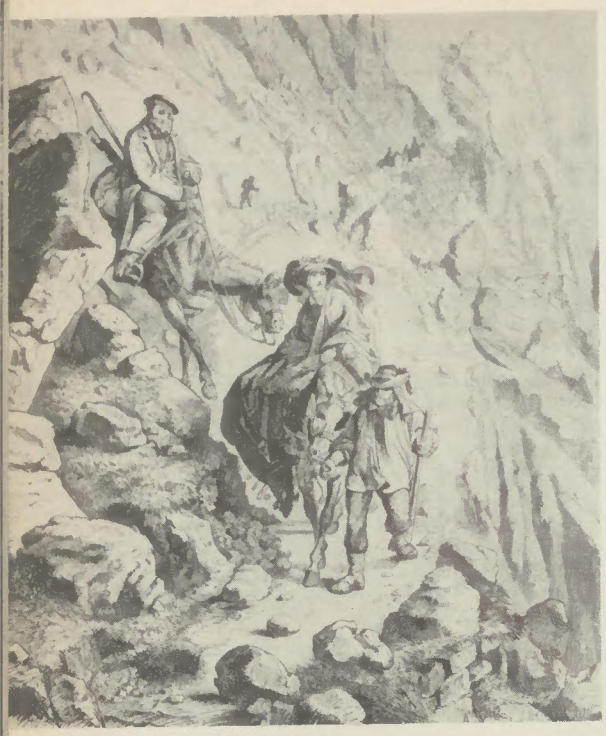
Kein Pessimismus!

Dennoch ist zu tiefgreifendem Pessimismus kein Anlaß. Auch in den kommenden Jahren wird das westdeutsche Sozialprodukt sicherlich weiterwachsen, wenn auch nicht mehr in dem Ausmaß wie in den letzten Jahren. Vielleicht liegt ein Grund der Nervosität auch darin, daß wir uns schon zu sehr an die starke Expansion der zurückliegenden Jahre gewöhnt haben, und nun glauben, in eine Krise zu stürzen, wenn das Tempo in einem bestimmten Zeitraum etwas nachläßt. Angst vor der Zukunft ist auch aus dem Grund um so weniger angebracht, als sich eine Krise wie zu Anfang der dreißiger Jahre nicht wiederholen wird. Das wirtschaftspolitische Instrumentarium wurde inzwischen derart verfeinert, daß Massenarbeitslosigkeit, der größte Schrecken der Gesellschaft, verhindert werden kann. Doch ist jeder zu ökonomischem Handeln aufgerufen; denn jeder einzelne ist für die Entwicklung unserer Wirtschaft verantwortlich.

thyssenkrupp Corporate Archives

Oma und Opa in Ferien

Wenn wir unsere Großväter fragen würden: „Wie war das eigentlich in Eurer Jugendzeit mit dem Urlaub?", dann könnten wir sicher sein, diese Antwort zu erhalten: „Urlaub? Das war etwas für reiche Leute! Normale Sterbliche, das heißt, alle diejenigen, die Arbeitnehmer waren, hatten keinen gesetzlichen Anspruch auf Ferien. Die heute so geläufigen Urlaubsziele kannten wir bestenfalls aus dem Geographieunterricht in der Schule, und die der heutigen Generation so selbstverständlichen Urlaubsfreuden wie Schwimmen, Bergsteigen und der Besuch von Sehenswürdigkeiten waren uns nur aus den Bildern der ‚Gartenlaube' bekannt." — Nun, wir belächeln darob unsere Opas und begreifen nicht recht, was sie meinen, wenn sie hin und wieder von der „guten alten Zeit" sprechen. Dabei erinnern wir uns plötzlich dankbar, daß unser tariflicher Urlaub gerade vor einigen Wochen um vier Tage verlängert wurde. Nichtsdestoweniger wollen wir hier den Urlaubsgenüssen nachspüren, denen sich die wenigen Glücklichen vor etwa 60 Jahren hingaben.



▲ Reizvoll war eine Alpenreise zu Großmutters Zeiten, aber recht beschwerlich und gefahrvoll. Und die Kleidung war dazu kaum geeignet. Immerhin, auch Goethe hat auf diese Weise die Alpen überquert, als er nach Italien fuhr. Man kann es nachlesen, daß ihm diese Reise trotz Beschwerden gefallen hat.

Nehmen wir an, Opa wäre einer von den Glücklichen gewesen; er konnte sich einen Urlaub leisten. Also wurde schon im frühen Frühjahr mit Oma — sie war noch eine junge Frau damals — das Ferienziel ausgemacht: Scheveningen! Wer etwas auf sich hielt, der wählte unter den noch recht dünngesäten Küstenbädern Scheveningen. Da es noch kein Reisebüro gab, welches den Urlaub bis zum letzten Trinkgeld sozusagen von der Stange lieferte, nahm Opa die recht umfangreiche Organisation selbst in die Hand: Er fuhr zum königlich-niederländischen Konsulat, legte die Reisepässe vor und beantragte die Einreisevisa. Dann schrieb er einen Brief an ein Hotel in Scheveningen und wartete ab, ob sein Zimmerwunsch erfüllt werden konnte. Endlich wurde der Koffer gepackt. Der Koffer — das war zumeist ein Schließkorb von beträchtlichen Ausmaßen, denn obgleich man weniger Kleidungsstücke mitnahm als heutzutage, waren diese viel schwerer und umständlicher.

Allein das dunkle Taftkleid der Oma mit dem langen Veloursrock, den „Volangs", Rüschen und Spitzen, den hohen schwarzen Damenschnürschuhen und den langen schwarzen Wollstrickstrümpfen brauchte schon viel Platz.



▲ Angefacht von der Lektüre des „Tell" war die Alpensehnsucht unserer Großeltern äußerst lebhaft. Aber da es noch keinen gesetzlichen Urlaubsanspruch gab, konnten sich nur wenige Sterbliche einen solchen Luxus leisten. Sie erkletterten dann — eine Seilbahn gab es noch nicht — den Pilatus und bekrönten ihren Höhenflug mit einem Blick durch die Röhre auf die Alpenwelt.

Allerdings hatte Oma, abgesehen von ihrem reinbaumwollenen prächtigen Badekostüm mit überknielangen Hosen, Schoßröckchen, Marinekragen, Badestrümpfen, -schuhen und -hut, sonst keine besonderen Urlaubskleidungssorgen, so wie das heute bei Männlein und Weiblein der Fall ist. Zu Omas Zeiten legte man sich ungeniert mit dem bis obenhin zugeknöpften Schwarzseidenen in die Sandburg, die Klein Fritzchen gebaut und mit einem schwarz-weiß-roten Fähnchen bekrönt hatte. Opa aalte sich am Strand in der langen, engen Röhrenhose, darüber die hellgraue Weste, auf der die goldene Kette der Taschenuhr gewichtig baumelte, und der würdige Bratenrock. Die Hitze unter solch molligen Textilien wurde eisern ertragen in der Aussicht auf ein erfrischendes Wellenbad, dem man sich damals noch teilweise nach Geschlechtern getrennt hingab.

—>

Neue Organe bei der BKK

Der Staat hat für die Sozialversicherung Rechtsformen gegeben, deren Durchführung jedoch nicht selbst übernommen, sondern sie den Beteiligten in den sogenannten Selbstverwaltungseinrichtungen übertragen. Die Betriebskrankenkasse ist eine „Körperschaft des öffentlichen Rechts". Organe der Selbstverwaltung sind die Vertreterversammlung und der Vorstand. Diese Organe setzen sich aus Vertretern der Versicherten und dem Arbeitgeber zusammen. Der Arbeitgeber hat die gleiche Stimmenzahl, die die Arbeitnehmervertreter auf sich vereinigen. Die paritätische Besetzung der Selbstverwaltungsorgane beruht auf der Beitragsleistung, die je zur Hälfte vom Arbeitgeber und den Versicherten aufzubringen ist. Für jedes Mitglied eines Organs wird ein erster und ein zweiter Stellvertreter gewählt, die im Verhinderungsfalle zur Vertretung bestimmt sind. Das Amt der Mitglieder der Organe ist ehrenamtlich. Die Organe haften dem Versicherungsträger für treue Geschäftsführung wie Vormünder ihren Mündeln. Über die intensive Tätigkeit unserer Organe wurde in der Werkszeitung laufend berichtet.

Die zweite Legislaturperiode war am 30. Juni 1962 abgelaufen. Für die Wahl der Vertreterversammlung der Betriebskrankenkasse erfolgte am 15. März 1962 die Wahlausschreibung durch den Wahlausschuß. Die Wahl sollte am 27. Mai 1962 stattfinden. Sie erübrigte sich jedoch, da bis zum Ende der Einreichungsfrist am 7. April 1962, 12.00 Uhr, nur eine gültige Vorschlagsliste unter der Bezeichnung „Gewerkschaftsliste" eingereicht worden ist. Die ordentliche Wahlmitteilung, in der die Beteiligten davon unterrichtet wurden, daß die Wahl nicht stattfindet, erfolgte am 13. April 1962. Die Vertreterversammlung trat am 20. Juli 1962 zu ihrer konstituierenden Sitzung zusammen. Die Vertreterversammlung hatte zunächst die Aufgabe, aus ihrer Mitte den Vorsitzenden und einen stellvertretenden Vorsitzenden zu wählen und gleichzeitig die Wahl des Vorstandes durchzuführen.

Zum Vorsitzenden der Vertreterversammlung wurde in Oberhausen der Angestellte Josef Nowak, Sozialabteilung, einstimmig gewählt. Sobald der Vorsitzende eines Organes ein Arbeitnehmervertreter ist, wird der Arbeitgebervertreter Stellvertreter dieses Gremiums. Als Arbeitgebervertreter wurde Direktor Ernst Hardung, Leiter der PAr, ernannt. Nachdem die Vertreterversammlung aus ihren Reihen den Vorstand gewählt hat, gehören neben dem Arbeitgebervertreter nunmehr folgende ordentliche Mitglieder der Vertreterversammlung an: Josef Meurisch, Zementwerk; Josef Thelen, Blechwalzwerk; Heinz Robbers, Abt. Verkehr; Johannes Terhardt, Maschinenbetrieb Hochöfen; Jakob Dommermuth, Blechwalzwerk; Daniel Lehra, Maschinenbetrieb Hochöfen; Rainer Sicking, Abt. Verkehr; Josef Nowak, Sozialabteilung; Josef Lukowiak, Walzenzurichterei; Josef Heinrich, Walzenzurichterei; Peter Silbernagel, Baubetrieb Neu-Oberhausen; Josef Vosskühler, Baubetrieb Hochöfen; Karl Michels, Blechwalzwerk; Josef Bayertz, Hollerithabteilung; Paul Balasus, Maschinenbetrieb Hochöfen; Hermann Hahnen, Abt. Verkehr; Wilhelmine Ehrenberg, Abt. Einkauf; Heinrich Baltes, Abteilung Verkehr; Wilhelm Dylewski, Maschinenbetriebe; Gottfried Hahnen, Maschinenbetriebe. Auf die Bekanntgabe der Namen der Stellvertreter wird verzichtet, da die Stellvertreter nur bei Verhinderung der ordentlichen Mitglieder tätig werden.

Für die Wahl des Vorstandes der BKK Oberhausen wurde für die Versichertenvertreter nur eine gültige Vorschlagsliste eingeführt. Neben Direktor Hardung als Arbeitgebervertreter wurden folgende Versichertenvertreter in den Vorstand gewählt: Johannes Stappert, Maschinenbetrieb; Willi Robben, Betriebsabrechnung; Peter Junk, Maschinenbetrieb; Heinrich Schlieper, Wasserwerk; Albert Kilz, Sozialbetriebe; Josef Schwarz, Abt. Verkehr; Heinrich Verhoeven, Maschinenbetrieb. Dem Vorstand gehört außerdem mit beratender Stimme der Geschäftsführer der Betriebskrankenkasse, Alex Vowinkel, an. Der Vorstand trat ebenfalls am 20. Juli 1962 zu seiner ersten Sitzung zusammen. Zum Vorsitzenden des Vorstandes wurde Direktor Hardung und als dessen Stellvertreter Betriebsratsvorsitzender Johannes Stappert gewählt.

In Gelsenkirchen gingen die Wahlen zu den Selbstverwaltungsorganen der Betriebskrankenkasse nach demselben Modus wie in Oberhausen vor sich. Auch hier wurde eine Wahl überflüssig, da nur eine Liste vorlag. In der Vertreterversammlung ist Franz Schulz Vorsitzender, sein Stellvertreter Dipl.-Volkswirt Josef Murawski. Ferner gehören der Vertreterversammlung die folgenden Versicherten-Vertreter an: Bernhard Bredlau, Willi Pohl, Georg Weide, Albert Schreiber, Heinrich Tepper, Franz Schulz, Anton Lowitz, Herbert Löhdorf, Helmut Konietzka, Heinrich Lucassen, Heinz Waschkowitz und Hubert Greiffer. Dipl.-Volkswirt Murawski ist Vertreter der Arbeitgeberseite. Die Vorstandswahlen erbrachten folgendes Ergebnis: Vorsitzender Dipl.-Volkswirt Josef Murawski (Arbeitgebervertreter), stellvertretender Vorsitzender Betriebsratsvorsitzender Alfred Rudolf (Arbeitnehmervertreter). Vertreter der Versicherten im Vorstand sind Karl Heck, Karl Jakowski, Alfred Choynowski. Beratendes Vorstandsmitglied ist der Geschäftsführer der Betriebskrankenkasse, Wegener.

Es wird Aufgabe der Organe sein, darauf zu achten, daß mit den Kassenmitteln der größte Nutzeffekt erzielt wird und daß mit tragbaren Beiträgen die besten Leistungen für die Versicherten erreicht werden.

thyssenkrupp Corporate Archives



▲ Leute aus der Stadt kommen als Urlauber ins Gebirgsdorf, mit Sonnenschirm, Kneifer und Baedeker bewaffnet, angestaunt von den Einheimischen, von Kuh und Gans und vom Schwalbenpaar. Man beäugt sich gegenseitig scheu und fast ein wenig mißtrauisch. Die Hirten waren damals noch keine Playboys.

Besonders Oma hielt nichts von „Fleischbeschau", und darum stieg sie in voller schwarzseidener Rüstung und mit ihrem storchennestgroßen Federhut in einen der vielen am Strand aufgereihten hochrädrigen Badekarren, entledigte sich dort all der Rüschen, Spitzen und sonstiger wärmender Zutaten und hüllte sich in die oben geschilderte Badefrivolität. Alsdann gab sie durch das Fenster dem draußen wartenden Strandboy einen Wink; der zog dann den Karren mitsamt der Oma vom Sandstrand hinein ins naße Vergnügen, dort wo es knietief war. Hier öffnete Oma die der See zu- und der am Strand lagernden Männlichkeit abgewandte Türe und stieg über Stufen hinab in die Tiefe, schwamm eiligst hinaus, um sich quasi auf hoher See mit Opa wiederzutreffen, der sich seinerseits in eine bis zum Hals geschlossene und über die Knie reichende zebrafarbene Scheußlichkeit aus „echt ägyptischem Maco" gekleidet hatte. Nach erfolgter Abkühlung schlüpfte Oma eilends wieder ins Badegehäuse, bedeckte alle Blößen wieder bis über die Knöchel hinab und entschlüpfte dem inzwischen der See entführten Badegefährt schön und „korrekt" gekleidet wie gehabt.

Nachmittags sah man dann die ganze Familie beim Promenadenkonzert, zu dem eine Militärkapelle als neuesten Schlager Heikens' „Ständchen" oder die Quadrille „Großmütterchen" aufspielte. Klein Fritzchen, dem solches zu langweilig war, durfte unterdessen mit einem Schmetterlingsnetz und der Botanisiertrommel auf kindliche Jagd gehen...

Oder man fuhr an den Rhein! Das war quasi eine patriotische Pflicht. Denn „sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein!", und andere deutsche Trutzlieder sang damals jede deutsche Brust, und dabei blickte man funkelnd nach Westen. Germania, du hehres Weib! Hoch über Rüdesheim wurde — wie heute — gepichelt, aber mit patriotischem Zungenschlag. Oma und Opa saßen — übrigens in der gleichen Kleidung, die auch für die See benutzt wurde! — auf dem Oberdeck eines mächtigen Raddampfers, ließen sich über und über aus den qualmenden Schornsteinen mit Ruß bespucken (was der dunklen Hülle nichts ausmachte) und tasteten mit einem Mordsfeldstecher (Erinnerung an den Feldzug 70/71!) die vorübergleitenden Ufer ab, lasen laut aus dem in rotes Saffian gebundenen Baedecker und hatten einen schrecklichen Rochus auf die Franzosen, welche die ganze Burgenherrlichkeit dereinst ruiniert hatten. Mittlerweile hatte Opa die zweite Flasche Oppenheimer, Jahrgang 1885, geleert, und das Schiff näherte sich der Loreley. In einträchtigem Chorus sang das ganze Schiff „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten", man blickte hinauf in die Höh', verklärten Auges, Opa behauptete nachher, er habe die schöne Jungfrau dort oben leibhaftig sich kämmen sehen. Die ganze in höchster Blüte stehende Rheinromantik tat sich auf in inbrünstig geschmetterten Liedern wie „Keinen Tropfen im Becher mehr", „Im schwarzen Walfisch zu Askalon" und anderen standesgemäßen Studentenkommersliedern.

Das war ein Urlaub! Ein vom Zahn der Zeit arg ramponiertes Bowlenservice mit Vater Rhein nebst Rheintöchtern in Bas-Relief aus Omas Nachlaß ist bis heute noch sichtbarer Beweis dafür.

Oder man fuhr ins Gebirge! Was heißt, man fuhr? Man kraxelte zu Fuß! Und das in der Kleidung wie vorher beschrieben, und wie man sie ebensogut am Strand von Scheveningen wie zu Bacharach am Rhein in den Ferien anhatte. Die letzten Kilometer von Bad Reichenhall bis zum kleinen Ferienort am Alpenrand legte man mitsamt dem riesigen Schließkorb, den beiden eckhausgroßen Hutschachteln und Kind und Kegel in einem Ochsenkarren zurück. In Hintertupfingen angekommen, strömte das ganze Dorf herbei, und so bestaunten sich Fremde und Einheimische gegenseitig wie das letzte Weltwunder. Während Opa, kaum dem Karren entstiegen, den Baedecker aus dem Paletot zog und darin den „Gasthof zum Hirschen" umständlich blätternd suchte, musterte Oma freundlich-neugierig die gaffenden Dorfbewohner durch das Lorgnon; die auf dem Dorfplatz herumstreunenden Hühner beäugen mißtrauisch Fritzchens Schmetterlingsnetz und Botanisiertrommel.

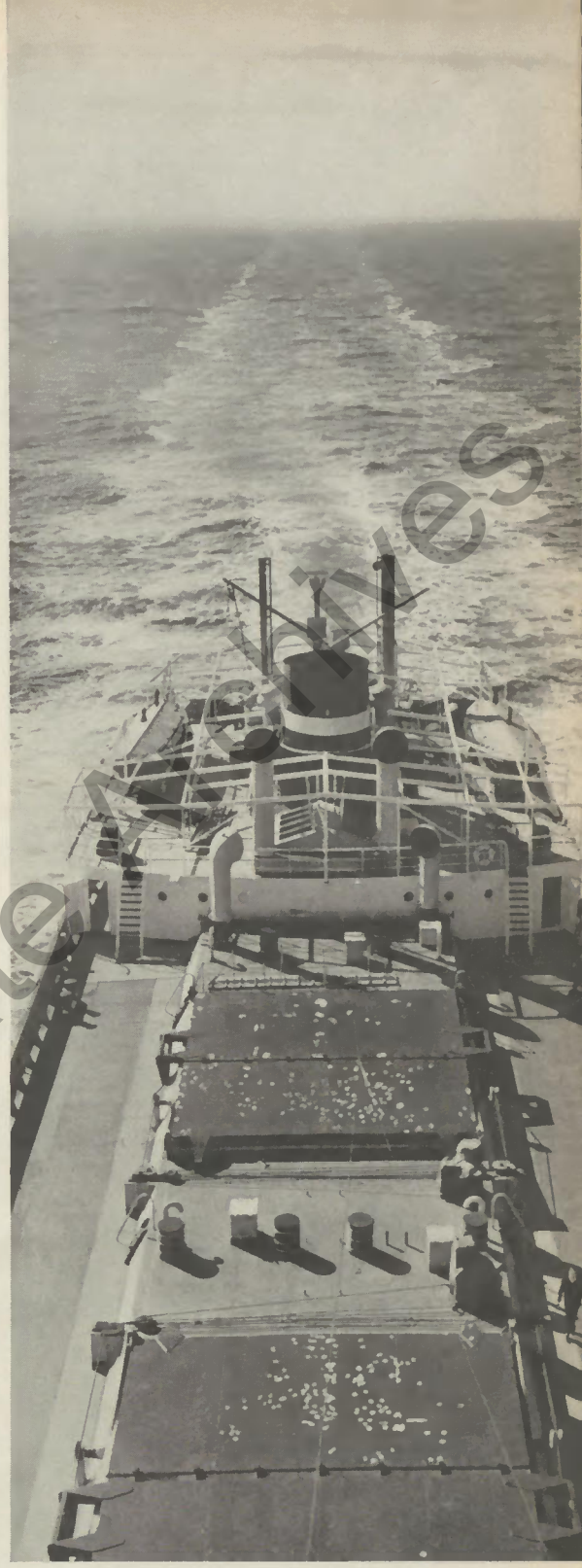
Man fühlte sich wohl, man war der lauten Welt der Pferdedroschken und der gerade erfundenen Grammophone entrückt und wollte die Gipfel stürmen. Dazu gab es noch keine Spezialkleidung. Oma schürzte züchtig das Schwarzseidene (aber nicht höher als gerade über die Knöchel) und band sich um die korsettierte Taille den Hanfstrick, dessen anderes Ende Opa ergriff und mutig voraufkletterte. Übermannsgroße Stecken dienten beiden als Stützen und Kletterhilfe zu ihrem himmelstürmenden Unternehmen. Oben gab es noch keine Hütte mit allem gastronomischem Komfort. Opa trug die Butterbrote im geschulterten Rucksack oder in einem säuberlich verschnürten Paket an der Hand. Der



▲ Um 1910 zog man sich so an, wenn man ins Wasser ging: Knielanger Badeanzug mit Rockschoß und Marinekragen, Badestrümpfe und Badehut. Selbst das war den meisten Leuten noch zu frivol. Aus Omas Badeanzug von dazumal ließen sich heute wohl bequem runde zwei Dutzend Bikinis schneidern.

Strandleben vor dem ersten Weltkrieg: Die Feriengäste aalten sich, mit allem, was sie anhatten, im Sand. Knöchellanges Schwarzseidenes und hochgeschlossene Bluse für die Dame, Bratenrock und steifen Hut für den Herrn, Strandkleidung gab es noch nicht. Auch Badekosmetik war noch unbekannt. ▼





Noch ein Urlaubsbild . . .

Eine Seefahrt, die ist lustig, eine Seefahrt, die ist schön. Wenn man die „Tweelingen", eines der beiden Kruwal-Erzschiffe, hier durch die ruhige Nordsee von Rotterdam nach Narvik ziehen sieht, möchte man dem bekannten Seemannslied recht geben. Aber selbst bei ruhiger See ist der Seemannsberuf hart und weniger romantisch, als es uns so viele Schnulzen weismachen wollen. Wenn dann noch die See rauh und das Wetter ungünstig ist — und das ist zwischen dem norwegischen Erzverladehafen und Rotterdam häufig der Fall, dann hört die Gemütlichkeit vollends auf. Nichtsdestoweniger weckt dieses Foto Feriensehnsüchte.

mächtige Buschen Edelweiß, den Oma mit von jener Partie nach Hause brachte, ziert, unter Glas gepreßt, noch heute das gute Zimmer.

Bleibe im Lande und nähre Dich redlich! Das war damals noch die Urlaubsdevise. Wer ein Urlaub schon nur wenigen Menschen vorbehalten, so war die Ferienreise über die Grenzen hinweg etwas ganz Ungewöhnliches (abgesehen vom Badestrand in Scheveningen!). Paris? Nein, das war zu unpatriotisch! Rom? Das lag aus der Welt! „Kennst Du das Land, wo die Zitronen blühn?" — so sang man zwar, aber man kannte das Land nicht. Man brauchte die weite Welt auch nicht, denn Deutschland war ja so groß! Der Thüringer Wald, die ganze lange Ostseeküste, die Insel Rügen, das herrliche Elbsandsteingebirge, das waldige Schlesien und die Stille der Masurischen Seen boten ein überreiches Angebot an Reisezielen innerhalb der Grenzen. Unsere innerdeutsche Reisewelt ist heute nicht nur durch die schnellen Verkehrsmittel der Neuzeit zusammengeschrumpft, sondern infolge der politischen Gegebenheiten mehr als halbiert.

Waren Opas Ferien schöner als die unsrigen heute? Das ist schwer zu sagen. So bequem wie unsere Ferien waren sie sicher nicht. Aber eins steht fest: Man erholte sich damals!

Krupp Archives

So lautete eine alte Landserfaustregel im Kriege: Der Granattrichter ist ein relativ sicheres Deckungsloch, denn — so sagte man sich — nur selten schlägt es an der gleichen Stelle ein zweites Mal ein. Auf die Arbeitssicherheit in einem Betrieb übertragen hieße das: Ein einmal geschehener Unfall kann sich an dem gleichen Ort, unter gleichen Umständen und mit den gleichen Beteiligten nicht wiederholen, etwa nach dem Sprichwort „Aus Schaden wird man klug" oder „Gebranntes Kind scheut das Feuer". Denkste! Jeder, der einmal „in sich geht" und entdeckt, wie schnell nach einem Unfall alle guten Vorsätze wieder der Gleichgültigkeit weichen, wird es zugeben: Es ereignen sich auch in unserem Werk Unfälle, die einer dem anderen gleichen wie ein billiges Klischee. Gegen die Bleigewichte nachlassender Wachsamkeit bei Unfallgefahren sind unsere in den Betrieben eingesetzten Sicherheitsingenieure das Regulativ, welches sofort Alarm schlägt, wenn irgendwo die Dinge einreißen sollten. Wir haben einen dieser Männer, Sicherheitsingenieur Werner Schulitz (Neu-Oberhausen) einmal in seiner täglichen Routinearbeit über die Schulter gesehen und wollen hier unsere Eindrücke wiedergeben.

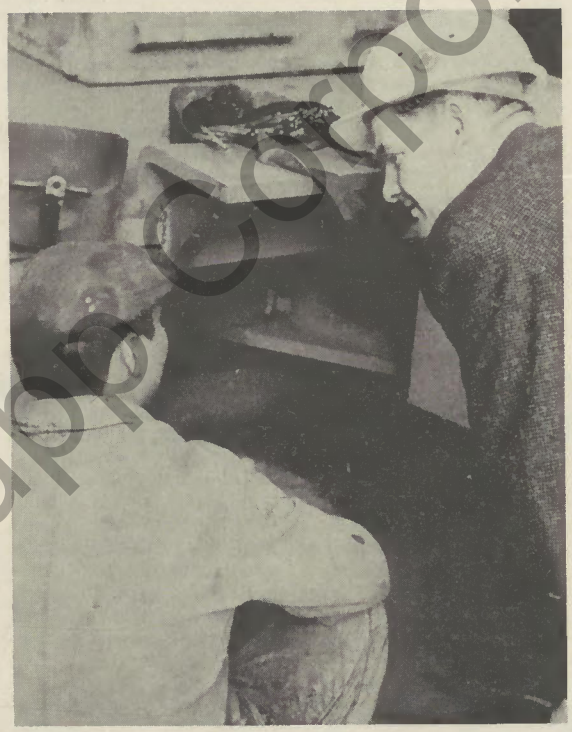


In gewissen Zeitabständen halten die Sicherheitsingenieure mit den Sicherheitsmeistern und -helfern Routinebesprechungen ab, in denen neue Bestimmungen sowie Maßnahmen des Arbeitsschutzes besprochen werden und in denen die Meister und Helfer ihre Wünsche vorbringen. ▶

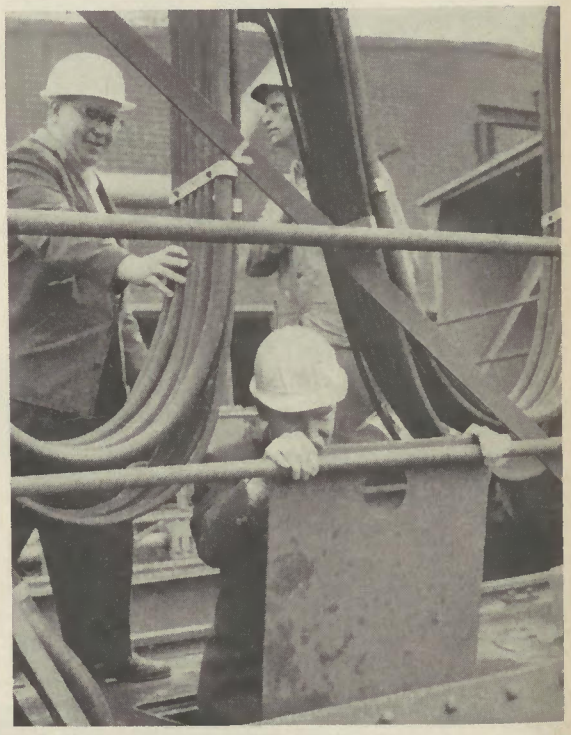
Mit dem Sicherheitsingenieur unterwegs



▲ Täglich meldet Sicherheitshelfer Karl Plewka (NO) dem Sicherheitsingenieur das Unfallgeschehen der letzten 24 Stunden. Die dann einsetzenden genauen Untersuchungen zielen darauf ab, mögliche Unfallquellen auszuschalten und die Mitarbeiter zu ihrer Sicherheit zu mobilisieren.



▲ Vertrauen zum Sicherheitsingenieur — das ist das A und O des Erfolges des Arbeitsschutzes. Das offene Ohr — nicht für Klatsch und Tratsch, sondern für echte Anliegen der Arbeitssicherheit — ist Voraussetzung für die tägliche Kleinarbeit, von der Leben und Gesundheit Tausender abhängt.



▲ Ehe ein neuer Kran in Betrieb genommen wird, findet eine Kranbegehung durch den Arbeitsschutz in Anwesenheit von Vertretern des techn. Überwachungsvereins statt, um möglichst Unfallquellen abzuschalten. Erst nach der Begehung gilt der Kran als „abgenommen" und betriebsfertig.



◀ Der Schutzhelm ist keine Zielscheibe für „Späße", wie das Bewerfen mit Steinen, denn unterhalb des Kopfschutzes kann es ins Auge oder sonstwo hingehen, wo es dem Getroffenen ernsthaften Schaden zufügt. Hier stellt der Sicherheitsingenieur zwei Mitarbeiter zur Rede, die solche Wurfspiele trieben.

Der Sicherheitsingenieur muß das nicht ganz leichte Kunststück fertigbringen, jederzeit schnellstens erreichbar, also an einem bestimmten Ort anzutreffen zu sein und gleichzeitig überall in seinem Betriebsbereich, also „d. u.", dauernd unterwegs zu sein. Und eine weitere wichtige Voraussetzung hat er zu erfüllen: Er muß ein offenes Ohr für die Sicherheitsanliegen aller in seinem Betriebsbereich Arbeitenden haben und gleichzeitig mit offenen Augen ständig auf „Entdeckungsfahrt" gehen, um Gefahren zu erkennen und in Zusammenarbeit mit den Betriebsleitern und Sicherheitsmeistern und Sicherheitshelfern abzustellen. Das ist doch reine Routinearbeit, so könnte man sagen. Aber das ist nur ganz bedingt der Fall. Sicherlich bringt es die Materie mit sich, daß ein Sicherheitsingenieur einen Teil seiner Arbeit „nach dem Stundenplan" erledigen muß. (Wer müßte das übrigens nicht?) Aber es sind die im Auf-

thyssenkrupp Corporate Archives



▲ Der Arbeitsschutz soll auf NO ein neues Büro erhalten. Damit es für die Zwecke des Arbeitsschutzes geeignet ist, bespricht Sicherheitsingenieur Schulitz im Technischen Büro mit technischem Zeichner Dickmann seine Wünsche, die weitgehend in der Planung Berücksichtigung finden werden.



▲ Ohne Helm, lieber Freund, das kann Dich Kopf und Kragen (und Leben) kosten! Eine freundliche Belehrung verfängt in den meisten Fällen besser als eine barsche Anordnung. Der Appell an die Einsicht ist besser als „Marschblasen". Ob der in flagranti gestellte Sünder hinfort nicht mehr sündigt?



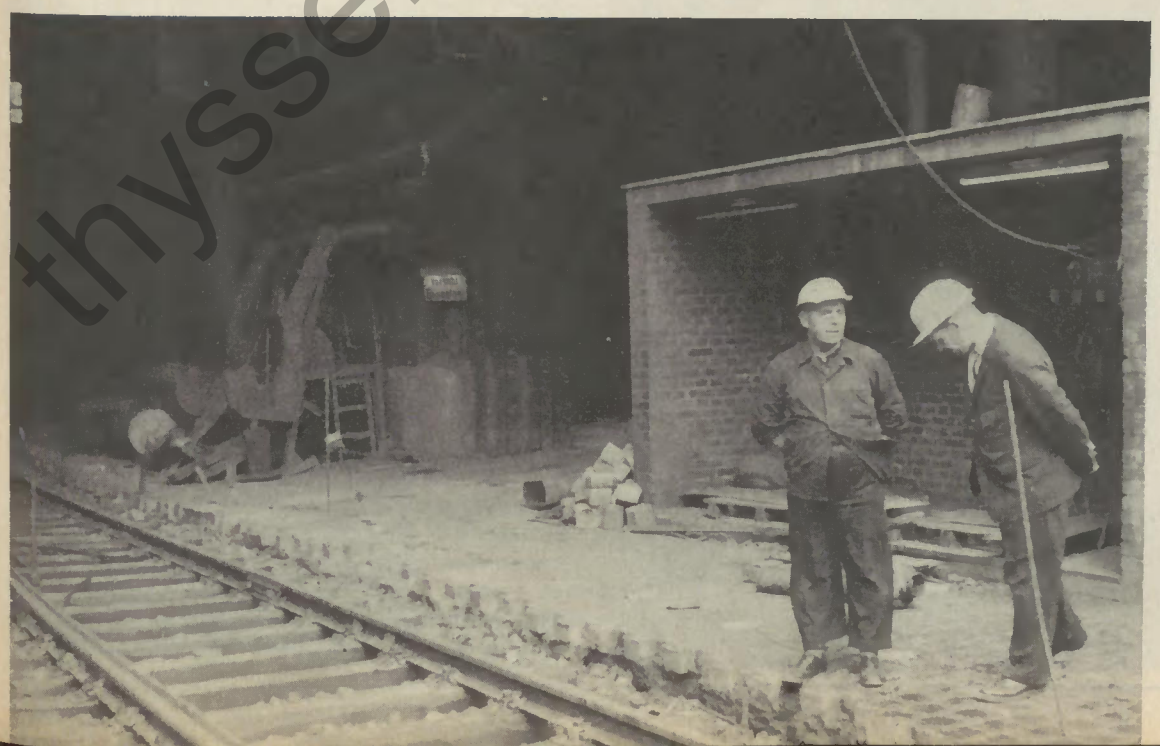
▲ Besonders wichtig ist auch der ständige enge Kontakt zwischen dem Sicherheitsingenieur und den einzelnen Betriebsleitern, denn diese sorgen ja dafür, daß eventuelle Mißstände behoben werden. Im Martinwerk II hat der Sicherheitsingenieur eine Besprechung mit Betriebsleiter Dr. Pottgießer.

gabengebiet eines Sicherheitsingenieurs besonders häufigen Unwägbarkeiten (man könnte fast sagen, daß alle im Arbeitsschutzwesen Tätigen von diesen Unwägbarkeiten leben!), die nur allzuoft jeden Fahrplan durcheinanderwerfen, nämlich die eintretenden Unfälle schwerer Art. Sie machen einen dicken Strich durch den Terminkalender des Sicherheitsingenieurs, denn nun heißt es, schnellstens an die Unfallstelle zu eilen, eventuell noch vorhandene Gefahr sofort abzustellen, die technischen Aufsichtsbeamten der Berufsgenossenschaft und des Gewerbeaufsichtsamtes zu informieren und bei tödlichen Unfällen die Kriminalpolizei zu verständigen. Dann erst beginnen die oft sehr langwierigen und schwierigen Untersuchungen über Unfallursachen usw. Hat man diese gefunden, so heißt es, sie schnellstens abzustellen.

Es ist klar, daß schon wegen dieser Unwägbarkeiten menschlichen Versagens oder auch technischer Unvollkommenheit und der daraus resultierenden Unfälle sich die Arbeitszeit des Sicherheitsingenieurs nicht mit der Stoppuhr abzirkeln läßt. „Ich bin Kummer gewöhnt und wundere mich kaum noch, wenn nach Feierabend bei mir zu Hause das Telefon klingelt und mich aus der Abendlektüre reißt. Muß ich dann nur eine Auskunft geben, so geht alles noch gut. Aber es kommt oft vor, daß ich eiligst in den Betrieb muß, weil irgend etwas geschehen ist!" Nun ja, das sind die Schattenseiten dieses Berufes. Die Sonnenseite ist darum eine um so schönere Aufgabe: Menschenleben zu schützen und für ihre Sicherheit zu sorgen. „Aber manchmal ist es, als ob man tauben Ohren predige", sagt Schulitz, „man kann gerade auf Unfallgefahren und auf die Sicherheitsvorschriften hingewiesen haben — schon sind sie vergessen, oder, was schlimmer ist, schon sind sie leichtfertig in den Wind geschlagen!" Darum heißt es für den Sicherheitsingenieur, am Feind zu bleiben. Feind Nr. 1: Die Gedankenlosigkeit.



Wo Gleise liegen, da ist die Gefahr besonders nahe. Darum steckt der Arbeitsschutz seine Nase durchaus berechtigt in den Gleisbau, damit alle Sicherungen gegen eventuelle Unfälle getroffen werden, die Übergänge entsprechend gekennzeichnet sind usw. Sicherheitsingenieur Werner Schulitz mit Gleismeister Joh. Müller (Martinwerk II) bei der Gleisbegehung. ▼

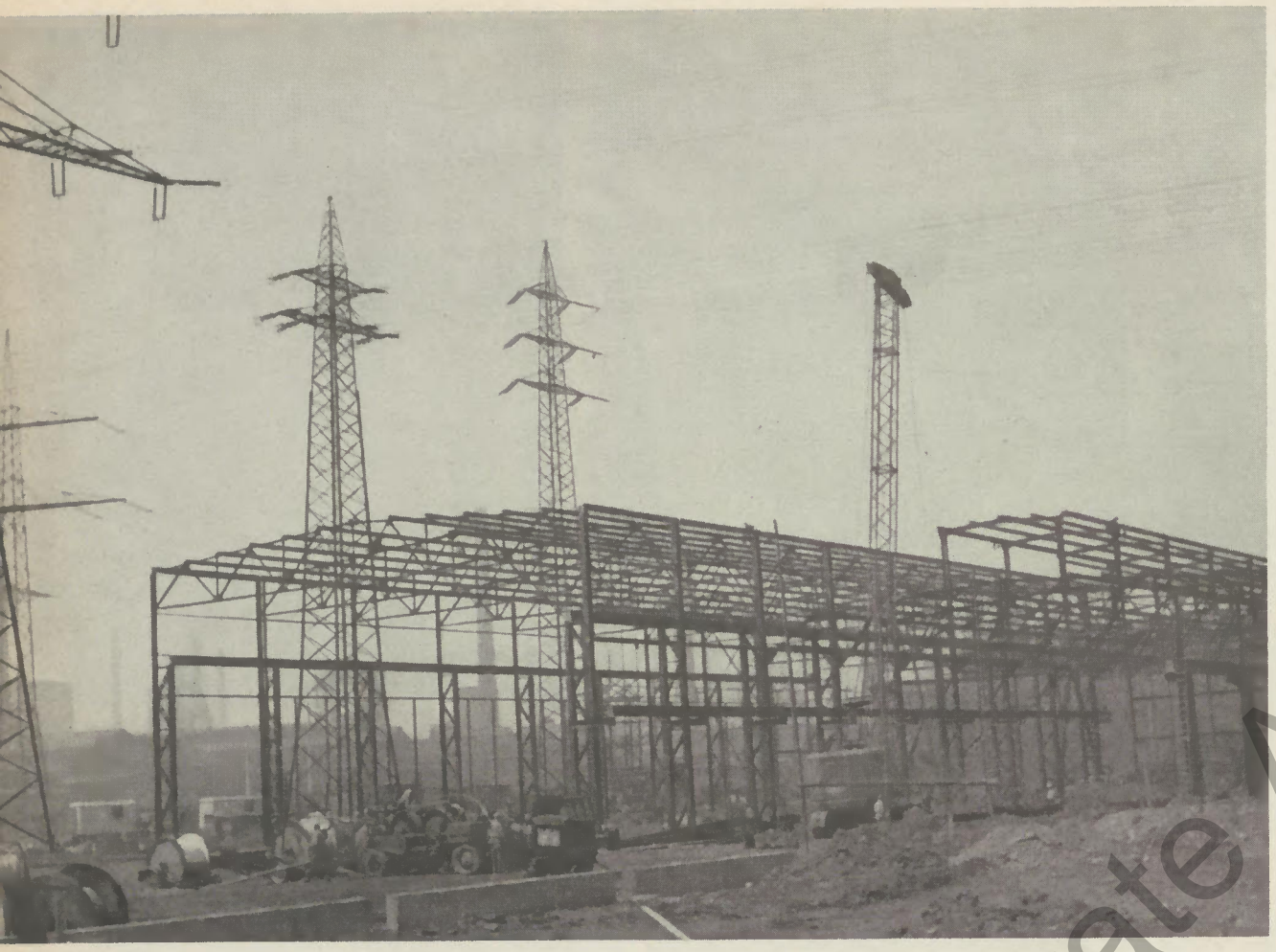


▲ Vorarbeiter Waterkamp (Martinwerk II) hat schon auf den Rundgang des Arbeitsschutzingenieurs gewartet, um ihm Meldung zu erstatten über einen Übelstand, dem dringend abgeholfen werden muß. Der Sicherheitsingenieur zückt sein Notizbuch, das nach dem Rundgang genau ausgewertet wird.

Als Sicherheitsingenieur Schulitz vor einigen Tagen vormittags aus einer Besprechung der Arbeitsschutzingenieure mit den Sicherheitsmeistern und -helfern kam, haben wir uns an seine Fersen geheftet und ihn in seinen Arbeitstag hinein begleitet. Die hier veröffentlichten Bilder sind nur die geraffte fotografische Ausbeute eines Betriebsrundganges und einiger „Termine", die im Kalender des Arbeitsschutzingenieurs sich aneinanderreihten. Nach dem Betriebsrundgang saßen wir Werner Schulitz in seinem Büro noch gegenüber. Er hatte wenig Zeit für uns, denn während seiner Abwesenheit hatten sich die Anrufe gehäuft: Da brauchte jemand eine Spezialschutzbrille, und weil der Mann Brillenträger ist, muß nun der Optiker eingeschaltet werden; für nachmittags wurde eine Arbeitsschutzschulung für Lehrlinge eingesetzt, die Schulitz durchzuführen hat, eine Druckerei will wissen, wie die Merkblätter für spanische Arbeitskräfte gesetzt werden sollen usw. usw.

Inzwischen verglimmte im Aschenbecher ungeraucht die Zigarette, die Arbeitsschutzingenieur Schulitz sich angezündet hatte; er war dringend ins Martinwerk II gerufen worden. Ja, ja, die Unwägbarkeiten...

thyssenkrupp Corporate Archives



Zwei Hallen für Stahlbaugewebe in Gelsenkirchen

Stahl waagerecht, senkrecht und diagonal — wie eine künstlerische Komposition aus Stahl bietet sich dem Betrachter die große Baustelle der beiden neuen Baustahlhallen in Gelsenkirchen. Die Umsiedlung aus der jetzigen Halle wird Ende dieses Jahres beginnen, so daß im Frühjahr 1963 in der neuen Halle die Produktion von Baustahlgewebe aufgenommen werden kann. Möglicherweise werden auch einige Drahtzüge, die den Draht für das Baustahlgewebe herstellen, in diese Halle verlegt. Die zweite Halle ist für die Lagerung und den Versand des Baustahls vorgesehen. Beide Hallen werden je 144 m lang und 27 m breit.

Schnappschüsse



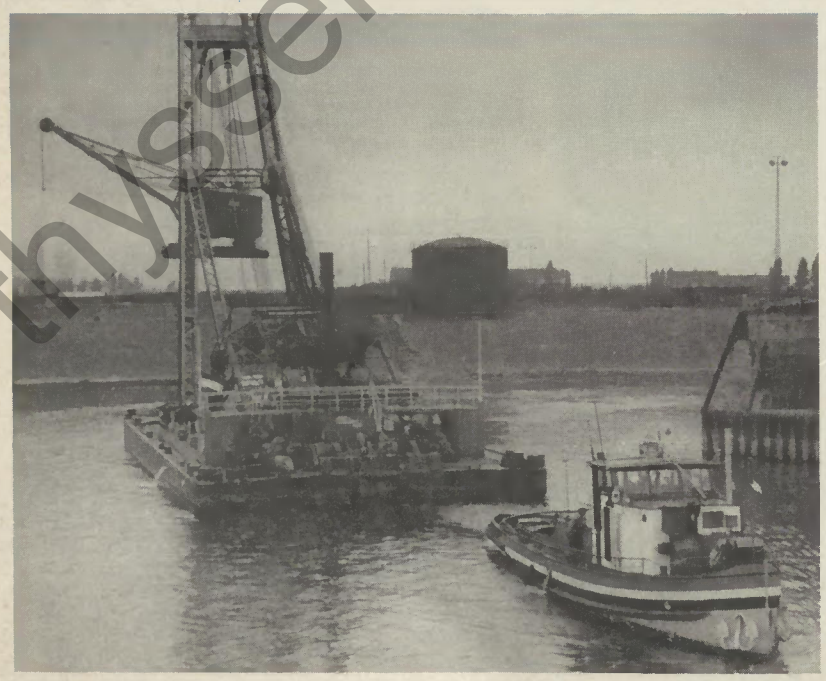
Riesenwegweiser

Zwei Meter groß sind die Buchstaben, die vom Hochbehälter des Wasserturms an der Mülheimer Straße in alle vier Himmelsrichtungen verkünden: Hier ist das Hüttenwerk Oberhausen.

Dammdurchbruch

Die neun Meter breite Durchfahrt durch den Eisenbahndamm zwischen den beiden Hochofenbetrieben ist jetzt fertiggestellt. Sie ermöglicht den Abtransport der Schlacke aus dem Schlackenbeet, welches für den Hochofen 3 angelegt wurde. Rechts ist der alte, sehr enge Durchlaß durch den Bahndamm zu sehen. Der Dammweg wurde inzwischen für den Fußgänger- und Fahrradverkehr wieder freigegeben.



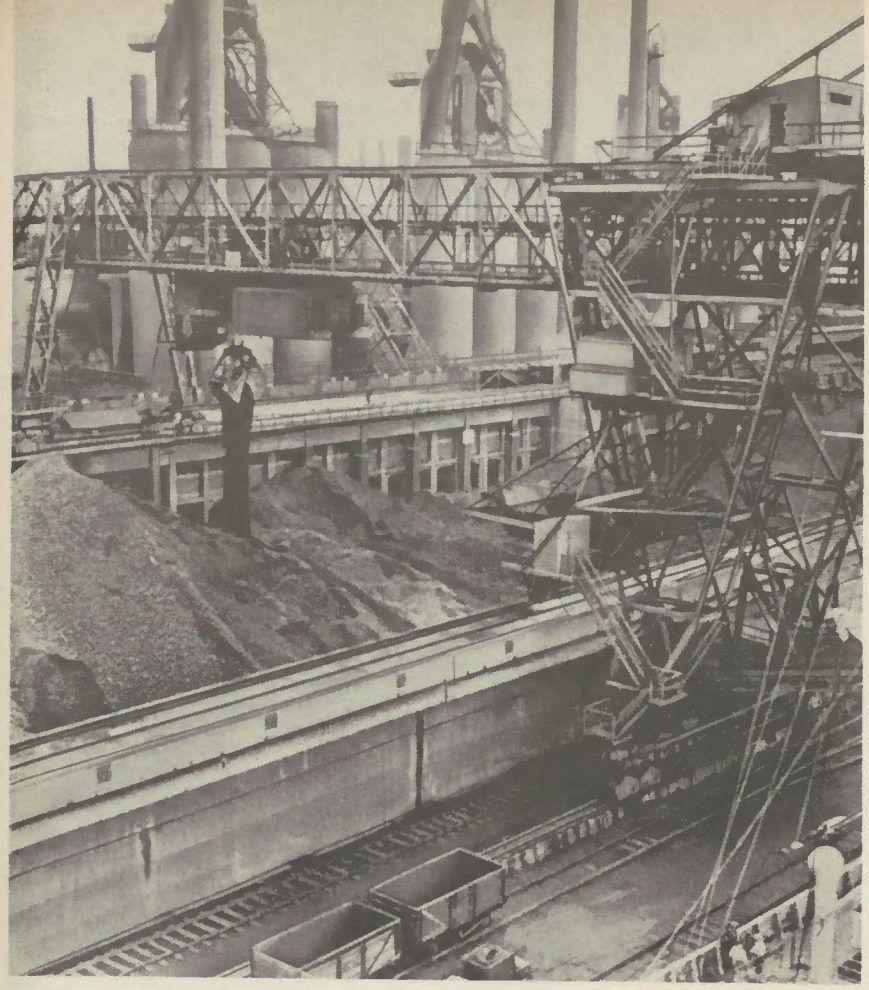


Ein Kran packt den anderen

Im Zuge der Absenkungsarbeiten im Rheinhafen Walsum mußten einige Kräne auf die aufgestockten Kais gesetzt werden. Bei dieser Gelegenheit ließ sich die Krankapazität auf die einzelnen Kais neu und besser verteilen. Zur Umsetzung der Kräne stellte die Wasserstraßendirektion Mainz einen Hebebock zur Verfügung, dessen 36 m langer Ausleger 200 t zu heben vermag. Unsere Fotos zeigen, wie rechts ein 60 t schwerer Kran von Kai 2 abgehoben und links in das Hafenbecken 1 eingeschwommen wird, wo der Kran auf dem erhöhten Kai seinen neuen Platz findet.



thyssenkrupp Corporate Archives



Ein wesentlicher Vorteil der britischen Eisen- und Stahlindustrie ergibt sich durch die günstigen Standortverhältnisse der Werke zu den Seehäfen, bedingt durch die Insellage. Hier wird im Hochofenbetrieb der Steel Company of Wales in Margam Erz unmittelbar vom Schiff (am Bildrand rechts unten noch eben sichtbar) in die neben den Hochöfen gelegenen Erzbunker geladen.

Beitritt Großbritanniens zur Montanunion wirft Probleme auf

Die britischen Stahlgesellschaften haben seit dem zweiten Weltkrieg mit Investitionen im Gegenwert von mehr als 12 Milliarden DM ihre Kapazität nahezu verdoppelt, ihre Werke modernisiert und trotz der weltwirtschaftlichen Akzentverlagerung einen führenden Platz in der Welt-Stahlwirtschaft behauptet. Darüber berichteten wir in der vorigen Ausgabe der Werkzeitschrift. Aber die Entwicklung geht weiter: Der wachsende Stahlbedarf, der angemeldete Beitritt zur Montanunion und der zunehmende Wettbewerb stellen die englische Stahlindustrie vor neue Aufgaben, mit denen sich der folgende Beitrag befaßt. Bekanntlich haben am 17. Juli erste Verhandlungen hinsichtlich des Beitritts Großbritanniens zur Montanunion stattgefunden. Die eigentlichen Sachverhandlungen über den britischen Beitritt zur Kohle- und Stahlgemeinschaft werden im Herbst dieses Jahres beginnen.

1960 erreichte die britische Rohstahlerzeugung mit mehr als 24 Millionen Tonnen ihren bisher höchsten Stand, hinter dem sie 1961 aus den gleichen Gründen wie die westdeutsche Stahlproduktion zurückblieb Damit war der Engpaß in der Stahlversorgung, der seit dem Kriege bestand und zeitweise nur durch Importe überbrückt werden konnte, beseitigt. Künftig soll das Hauptgewicht der Investitionen noch stärker als bisher auf die Rationalisierung der Werke gelegt werden.

Bis Ende 1962 dürfte die britische Rohstahlkapazität weiter auf knapp 31 Millionen Tonnen steigen. 1965 sollen die Erzeugungsmöglichkeiten 34 Millionen Tonnen Rohstahl betragen, bei einem geschätzten Bedarf von 28 bis 29 Millionen Tonnen Rohstahl bzw. rund 24 Millionen Tonnen Walzstahl. Die Kapazitäten der Werksanlagen werden bei allen Erzeugnissen 1965 auch für nicht voraussehbare Nachfragesteigerungen ausreichen und gegebenenfalls die Stilllegung dann unwirtschaftlich gewordener Anlagen zulassen. Mit einem Flachstahlanteil von 50 Prozent an der Walzstahl-Erzeugung rangiert England unter den Flachstahl-Produzenten der Welt — abgesehen von dem „Sonderfall" Niederlande mit 88 Prozent — an zweiter Stelle hinter der USA mit 66 Prozent. Auch in der absoluten Menge flachgewalzter Erzeugnisse nimmt Großbritannien mit 7,9 Millionen Tonnen (1961) im europäischen Rahmen einen führenden Platz ein. (Bundesrepublik 9,6 Millionen Tonnen, Frankreich 6,3 Millionen Tonnen.) Auf diesem Sektor planen die britischen Werke denn auch den stärksten Ausbau.

Mit der wachsenden Versorgung aus heimischer Produktion wird der britische Stahl künftig stärker als bisher auf dem Weltmarkt erscheinen, nachdem bisher dem britischen Stahlexport durch die begrenzte Lieferfähigkeit Schranken gesetzt waren. 1960 wurden nach britischen Angaben von einer gesamten Fertigstahl-Versorgung (einschließlich Einfuhr) von 18,75 Millionen Tonnen 32 Prozent oder 6 Millionen Tonnen direkt oder indirekt exportiert, wobei die indirekte Ausfuhr als Erzeugnisse der Metallverarbeitung (vornehmlich Fahrzeug-, Maschinen- und Schiffbau) die größere Rolle spielte. Hierbei ist von Bedeutung, daß die britischen Stahlunternehmen im allgemeinen stärker mit der Stahlverarbeitung verflochten sind, als dies in der Bundesrepublik der Fall ist. Von den im Inland verbliebenen 68 Prozent der Marktversorgung wurden 51 Prozent für Investitionen (z. B. Maschinen-, Hoch- und Tiefbau), 12 Prozent für die Konsumgüterherstellung und 5 Prozent für die Lagerbildung verwandt. Je Kopf der Bevölkerung wurden 1959 in England 332 Kilo Stahl verbraucht (Bundesrepublik einschließlich Saar 444 Kilo, USA 491 Kilo).

Am direkten Weltstahlexport ist Großbritannien mit knapp 10 Prozent beteiligt (zum Vergleich: der westdeutsche Anteil am Weltstahlhandel bewegte sich in den letzten Jahren zwischen 16 und 18 Prozent). Unter den Abnehmern des englischen Stahls dominieren naturgemäß die Commonwealth-Länder, aber auch die westeuropäischen Länder außerhalb der Montanunion sowie Lateinamerika bilden wichtige Märkte.

Über eine günstige Ausgangsposition im internationalen Wettbewerb verfügt die britische Stahlindustrie nicht nur wegen ihrer Insellage und der weltweiten Handelsbeziehungen des Landes, sondern auch dank ihrer Preise, die zur Zeit im allgemeinen noch etwas niedriger liegen als auf dem Kontinent. Dieser Preisvorsprung beruht auf Kostenvorteilen, die vor allem auf der Rohstoffseite liegen (z. B. billiger Schrott), aber auch steuerlicher Art sind (keine Umsatzsteuer, keine Montanumlage); außerdem waren die Kapitalkosten in England lange Zeit niedriger als auf dem Kontinent. Wieweit sich diese Kostensituation mit dem britischen Beitritt zur Montanunion ändern wird, bleibt abzuwarten.

Der Import ausländischer Rohstoffe und Vormaterialien wird übrigens zentral von zwei Gemeinschaftsgründungen der englischen Stahlindustrie vorgenommen. Während die British Iron and Steel Corporation („BISC") Roheisen, Schrott und Halbzeug importiert, kauft die „BISC (Ore)" ausländische Erze ein. Diese Einsatzstoffe werden an die Hüttengesellschaften zum Inlandspreis verkauft. Liegen die Einkaufspreise am Weltstahlmarkt höher, wird der Unterschiedsbetrag aus dem „Industry Fund" gedeckt, zu dem alle Erzeuger durch eine Umlage beisteuern (zur Zeit braucht aus Fondsmitteln kein Preisausgleich vorgenommen werden, da die Weltmarktpreise nicht höher liegen als die britischen Inlandspreise). Durch dieses Ausgleichssystem wird zwar für die Stahlindustrie insgesamt keine Verbilligung der Importrohstoffe erzielt, aber erreicht, daß in Hochkonjunkturzeiten die Last hoher Weltmarktpreise gleichmäßig auf alle Erzeuger verteilt wird.

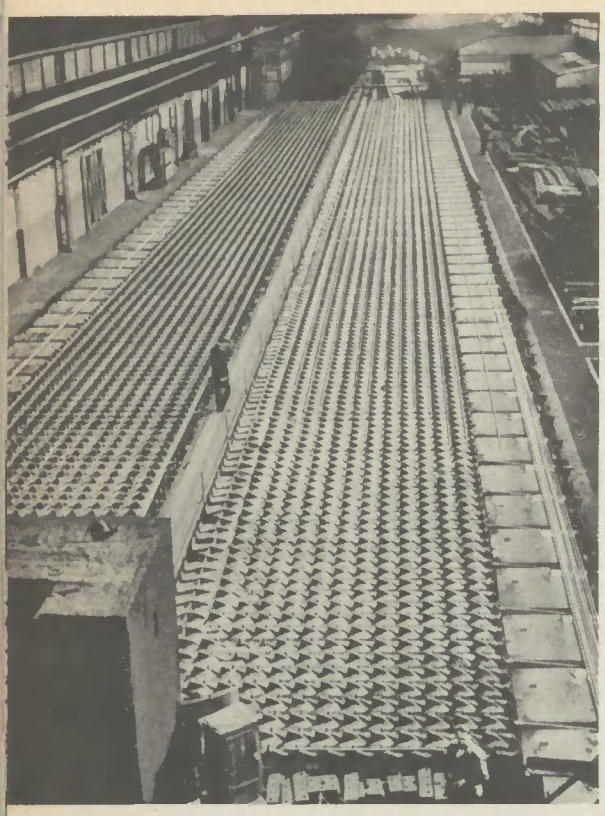
In diesem Ausgleichsmechanismus, über dessen Vereinbarkeit mit dem Montanunionsvertrag sicher noch gesprochen wird, zeigt sich bereits ein typischer Zug der überbetrieblichen Organisation der britischen eisenschaffenden Industrie. Obwohl sie 1953 nach dem etwa vierjährigen Experiment der Verstaatlichung wieder größtenteils in private Hände überführt wurde, ist sie noch heute

→



Wie schon in der vorigen Ausgabe zum Ausdruck gebracht wurde, entfallen mehr als 84 Prozent der britischen Stahlproduktion auf SM-Stahl. Hier die Gießhalle des neuen SM-Werkes der Steel Company of Wales, bestehend aus 200- und 230-t-Öfen.

Thyssen Krupp Corporate Archives



Kühlbett der Feineisenstraße der Firma Steel Peech and Tozer. In der britischen Stahlindustrie war ein gewisser Trend während der letzten Jahre gerichtet auf die Erweiterung der Produktion von leichten Walzprodukten, im besonderen von Baustahlqualitäten.

von einem Mischsystem von Privat- und Planwirtschaft gekennzeichnet. In den 30er Jahren aus dem Zwang geboren, den verlorengegangenen Anschluß an die Entwicklung der Weltstahlwirtschaft wiederzugewinnen, hat es sich bis heute unter den veränderten Umständen erhalten, und manche Engländer geben zu verstehen, daß sie von ihren zentralen Einrichtungen und besonderen Organisationsformen so viel wie möglich in die Montanunion hinüberretten wollen.

Ist schon die „British Iron and Steel Federation", die britische „Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie", in vielem straffer organisiert als ihre kontinentalen Schwesterverbände, so bedeuten die Befugnisse des vom Staat eingesetzten Eisen- und Stahlamts, des „Iron and Steel Board", praktisch die Übertragung eines großen Teils der unternehmerischen Initiative auf die öffentliche Hand.

Am fühlbarsten wird dies auf dem Gebiet der Investitionen sowie der Preise. Die Initiative für die Investitionen liegt zwar bei den Gesellschaften, die sie zu finanzieren haben und das Risiko tragen, Projekte im Werte von über 100000 englische Pfund werden aber bei der „Federation" im Hinblick auf den künftigen Bedarf, etwa konkurrierende Vorhaben und in enger Fühlungnahme mit den Abnehmern, den Ministerien und dem Eisen- und Stahlamt (Board) eingehend geprüft und begutachtet, bevor sie dem „Board" zur letzten Entscheidung vorgelegt werden. Das „Board" kann auch über die Regierung notwendig erscheinende Investitionen erzwingen.

Das „Board", dem Vertreter der Produzenten, der Verbraucher, der Arbeitnehmer und der Wissenschaft angehören, ist für viele Belange zuständig. Unter gewissen Bedingungen kann es z. B. Höchstpreise festsetzen. Bei der Berechnung der Höchstpreise geht das Amt von den Herstellungskosten (einschließlich Abschreibungen, Kapitaldienst und Verzinsung) plus Gewinn eines modernen Hüttenwerkes mit günstigem Standort hinsichtlich Rohstoffbezug und Absatz bei einer (bisher) 90prozentigen Kapazitätsausnutzung aus. Hierbei haben natürlich ältere Werke mit hohen Kosten eine geringere Gewinnspanne als das „Standardwerk".

Die vom „Board" festgesetzten Höchstpreise werden von den Unternehmen einheitlich als tatsächliche Preise angewandt. Viele Gesellschaften betonen jedoch, daß diese Höchstpreise keinen ausreichenden Spielraum für die Investitionsfinanzierung lassen. Der Angelpunkt dieses ganzen Systems ist die Auslastungsrate, denn bei abnehmender Kapazitätsausnutzung pflegen die Kosten zu steigen und die Gewinne zu sinken. Hier liegt auch der Grund, warum die Stahlindustrie künftig noch stärker rationalisieren will: Sie will den Ausnutzungsgrad, bei dem noch Gewinne gemacht werden, den sogenannten „Break-even-point", von gegenwärtig 65 bis 70 Prozent der Kapazität durch technische Verbesserungen weiter herabdrücken, um ihre Gewinnspanne aufzubessern. Darüber hinaus überwacht das „Board" Lieferungen und Verteilung von Rohstoffen und ist zuständig für Fragen der Forschung, der Unfallverhütung, der beruflichen Ausbildung u. a.

Der Beitritt zur Montanunion wird für die britische Stahlindustrie eine neue Lage schaffen. Sie selbst begrüßt den Antrag auf Erwerb der Vollmitgliedschaft, weist aber darauf hin, daß es sich dabei um eine politische Entscheidung der Regierung handelt, zu der wirtschaftliche Erwägungen der Industrie nicht beigetragen hätten. Die Stahlunternehmen in Großbritannien versprechen sich von einem Beitritt weniger direkte Vorteile für sich selbst als vielmehr für ihre Abnehmer, die verarbeitende Industrie.

Die britische Stahlindustrie ist sich darüber klar, daß ein schnelleres Wachstum im Inland nur durch vermehrte Ausfuhren erreicht werden kann, um die Devisen für steigende Importe einzubringen. Damit wird wiederum die heimische Stahlnachfrage wachsen. Man verhehlt auch nicht, daß der Wettbewerb im größeren Markt neue Impulse für die britische Wirtschaft auslösen und gewisse Erstarrungserscheinungen im sozialen und industriellen Gefüge auflockern wird.

Wenn der Gemeinsame Markt für Kohle und Stahl auf Großbritannien ausgedehnt wird, werden die in ihm geltenden Regeln auch dort Anwendung finden müssen und eine Anpassung der bisher geübten Praktiken notwendig machen. Das gilt in erster Linie für die Stahlpreisbildung in Großbritannien. Die Festsetzung von Höchstpreisen durch das „Board" ist mit dem Grundsatz der Preisfreiheit im Gemeinsamen Markt nicht vereinbar; lediglich die Hohe Behörde könnte in ausgesprochenen Mangellagen Höchstpreise festsetzen. Der Montanunions-Vertrag schreibt vor, daß die Produzenten ihre Preise selbständig bilden und auf Frachtbasis berechnen, die Preislisten veröffentlichen und auf alle Käufer unterschiedslos anwenden (Diskriminierungsverbot).

Nach einem Urteil des Montangerichtshofes ist auch die Anwendung von „Franko-Zoll-Preisen", wie sie in England gehandhabt werden, im Gemeinsamen Markt nicht zulässig. Bei diesem System wird die Fracht für Stahllieferungen in die einzelnen Zonen, in die ein Land eingeteilt ist, in den Rechnungspreis eingerechnet, so daß alle Kunden in einer Zone — unabhängig von der tatsächlichen Entfernung — den gleichen Preis bezahlen. Auch die Entscheidungsbefugnis des „Board" über Investitionen wird sich nicht mit dem Montanvertrag vereinbaren lassen, da die Unternehmen in der Montanunion ihre Vorhaben nur der Hohen Behörde zu melden brauchen; die Hohe Behörde kann dazu Stellungnahmen abgeben und schlimmstenfalls die Gewährung von Anleihen aus ihren eigenen Mitteln verweigern. Im übrigen besteht völlige Investitionsfreiheit.

Sorge bereitet außerdem die Zukunft des englischen Schrottpreises, von dem befürchtet wird, daß er in dem Augenblick steigen und eine Kostenerhöhung für die Werke bringen wird, wo mit dem Anschluß an den Gemeinsamen Markt der Schrottexport gänzlich freigegeben wird. Bisher wurde Schrott nur in Zeiten nachlassender Stahlerzeugung ausgeführt. Ein dringendes Anliegen der britischen Stahlproduzenten im Falle des Beitritts zur Montanunion ist die Zulassung von Importkohle, die billiger ist als englische Kohle.

Diese wenigen Andeutungen lassen erkennen, welche Probleme die Aufnahme Großbritanniens in die Kohle- und Stahlgemeinschaft mit sich bringt. Für eine Reihe von Fragen



Diese Aufnahme entstand im Preßwerk der English Steel Corporation. Aus dem rotglühenden Schmiede-Rohblock, der hier den Glühofen verläßt, soll einmal eine Schiffskurbelwelle werden. Der Schiffbau ist für die britischen Stahlwerke ein wichtiger Abnehmer.

sollen Übergangsregelungen getroffen werden, die ein möglichst reibungsloses Hineinwachsen der britischen Stahlindustrie in den Gemeinsamen Markt gewährleisten sollen.

Ohne Zweifel wirft der Beitritt Großbritanniens zur Montanunion mancherlei Fragen auf. Schon jetzt scheint festzustehen, daß der Wettbewerb im Gemeinsamen Markt dadurch eine weitere Verschärfung erfahren wird. Wie sagte doch kürzlich der Präsident der British Iron and Steel Federation, Mr. Wheeler, in echt britischem Sportsgeist: „Sobald wir uns in der Gemeinschaft befinden, werden wir unser Bestes tun, um in die Märkte unserer Montanunionspartner einzubrechen. Aber meinen britischen Kollegen möchte ich noch sagen, daß ich in keiner Weise bezweifle, daß unsere kontinentalen Freunde ebenfalls ihr Bestes versuchen werden, bei uns ihren Stahl zu verkaufen. Ein Wettbewerb dieser Art ist in jeder Hinsicht gut; und wir für unseren Teil haben Vertrauen in die technische Kraft und die Wettbewerbsfähigkeit der britischen Eisen- und Stahlindustrie."

Sprachrohr der Belegschaft

Zivilcourage tut not!

Lieber Chronikus!

Ihr Leitartikel „Zivilcourage tut not!" ist meiner Ansicht nach höchst unvollständig.

Hand auf's Herz! Wann haben Sie Ihrem Vorgesetzten gegenüber zum letzten Male in einer ernsthaften Meinungsverschiedenheit Ihre gegenteilige Ansicht offen und nachdrücklich vertreten und mit welchem Erfolg (oder welchen Folgen)? Sollten Sie das Glück haben, einem „zivilcouragierten" Vorgesetzten zugeteilt zu sein, brauchen Sie bei dieser Frage nicht in Verlegenheit zu geraten.

Die Forderung nach Zivilcourage gilt nämlich vordringlich auch für den Vorgesetzten. Es heißt „Wie der Herr, so's Gescherr" und nicht umgekehrt! Wo blieben die Schmeichler und ewigen Ja-Sager, wenn der Vorgesetzte sie nicht mehr vorzöge, ja nicht einmal duldete? Ein wirklicher Vorgesetzter prägt das Verhalten seiner Untergebenen, das Klima der Arbeitsgemeinschaft weit stärker als es eine noch so große Zahl von Untergebenen umgekehrt vermag.

Erwartet er Zivilcourage von seinen Untergebenen, so muß er ihnen eben diese Zivilcourage vorleben! Wie sich diese Zivilcourage bei ihm äußern sollte?

- **In seiner Haltung und Einstellung seinem höheren Vorgesetzten gegenüber,**
- **in dem Willen, sich der berechtigten Kritik und der offenen Meinungsäußerung seiner Untergebenen zu stellen, gegenteilige Meinungen zu prüfen und gegebenenfalls anzuerkennen,**
- **auch in dem gelegentlichen Eingeständnis eigener Irrtümer und Fehler,**
- **in der Förderung des fachlich und charakterlich Besten und nicht des bequemen, unbedingt hörigen Ja-Sagers, selbst auf die Gefahr hin, sich für den eigenen zukünftigen beruflichen Werdegang eine ernsthafte Konkurrenz großzuziehen,**
- **in der Übertragung von Verantwortung, wichtigen Arbeiten und Aufgaben an die Untergebenen, selbst wenn er dadurch den Nimbus des Alleinkönnenden, Alleswissenden und Unentbehrlichen einbüßt.**

Die Praxis zeigt, daß es viele Wege und Methoden gibt, sich als Vorgesetzter einzuführen und zu behaupten. Was die einen kraft ihrer Persönlichkeit, ihrer vorbildlichen Leistungen und Fähigkeiten erreichen, meistern andere mehr oder weniger ausschließlich durch autoritäre Maßnahmen, durch Befehlsgewalt und Macht — von weiteren, eines wahren Vorgesetzten unwürdigen Methoden ganz zu schweigen. Für jeden Vorgesetzten ist es sicherlich schwieriger, die aufgezeigte Zivilcourage zu üben als den Weg des geringsten Widerstandes zu gehen und nur zu befehlen und anzuordnen.

Daß dem deutschen Wesen der Typ des Befehlsempfängers so sehr entspricht, liegt doch sicher daran, daß er das Befohlenwerden seit Jahrhunderten gewohnt ist und daß der Befehlende sich über den Untergebenen turmhoch erhaben dünkt — oder aber das Kleinhalten des Untergebenen als einzige Möglichkeit ansieht, sich als Vorgesetzter zu behaupten. Wir dürfen nicht vergessen, daß der öffentlich so geschmähte „preußische Kadavergehorsam" auch heute noch manchem Befehlenden als eine für seine Untergebenen erstrebenswerte Tugend erscheint.

Dem wahren Vorgesetzten, dem, der kraft seiner Persönlichkeit, seiner Fähigkeiten und Leistungen Vorgesetzter ist, dürfte die Ausübung der hier gemeinten Zivilcourage nicht schwerfallen. Wi

thyssenkrupp Corporate Archives

HOAG-Chronik

WERK OBERHAUSEN

Geburten:

4. 6.:
Willi Hörold, Tochter Kirsten

7. 6.:
Klaus Spickenbaum, Sohn Ralf

9. 6.:
Bruno Müller, Tochter Karin und Sohn Frank

10. 6.:
Franz-Josef Nagel, Tochter Sabine; Helmut Tiggelbeck, Sohn Arnd

14. 6.:
Wilhelm Freikamp, Sohn Uwe; Walter Hortz, Tochter Birgit; Karl-Heinz Jenhof, Sohn Thomas; Wilhelm Schäfer, Sohn Udo

16. 6.:
Herbert Günter, Sohn Andreas; Werner Weiß, Sohn Werner

18. 6.:
Hans Patzuda, Tochter Margret; Karl-Heinz Raabe, Sohn Frank; Horst Stamm, Sohn Uwe

19. 6.:
Ernst Klein-Vehne, Sohn Ralf; Manfred Königsmann, Sohn Heinz; Dieter Orzessek, Sohn Klaus

22. 6.:
Siegfried Jäger, Sohn Oliver; Artur Ramseger, Sohn Ralf; Eduard Tischler, Tochter Sabine

25. 6.:
Erwin Wischermann, Tochter Heike

26. 6.:
Manfred Lamers, Sohn Udo

27. 6.:
Erich Formella, Sohn Roland; Heinrich Witte, Sohn Ulrich; Willi Wolf, Sohn Stephan

28. 6.:
Dieter Krajnc, Tochter Martina

29. 6.:
Horst Salewski, Sohn Dirk; Werner Zils, Tochter Anke

30. 6.:
Friedrich Laumann, Sohn Wilfried; Erwin Ruschke, Sohn Klaus; Hans von Schwartzenberg, Sohn Thomas

2. 7.:
Robert Kreiß, Tochter Bettina; Wolfgang Schneider, Sohn Jürgen

3. 7.:
Helmut Frowerk, Sohn Holger

4. 7.:
Fred Schneider, Tochter Angelika; Rainer Schranz, Tochter Susanne; Horst Wichmann, Tochter Ilona

5. 7.:
Werner Briefs, Tochter Petra; Werner Teike, Tochter Regina

6. 7.:
Josef Niggemeier, Tochter Margret; Josef Seifert, Sohn Edgar

7. 7.:
Hans Cichon, Tochter Michaela; Rudi Domeyer, Sohn Frank; Gerhard Hensel, Tochter Birgit; Karl-Heinz Müller, Sohn Jürgen

8. 7.:
Heinz Lindemann, Tochter Bettina

10. 7.:
Alfred Eickholt, Tochter Birgit; Bernhard Goyke, Tochter Birgit

11. 7.:
Günter Börsch, Tochter Astrid; Heinrich Kramps, Sohn Thomas

12. 7.:
Werner Bodtländer, Tochter Birgitta; Herbert Mösle, Tochter Kerstin; Alois Wagner, Tochter Ines; Otto Welschoff, Sohn Jörg

Eheschließungen:

17. 5.:
Dieter Kilz mit Gudrun Hoffmann

1. 6.:
Dieter Höfels mit Ingrid Wolny; Gisela Jötten mit Hans-Toni Kock; Herbert Loibnegger mit Helga Fratzke; Bernhard Stippel mit Renate Piwosz, H.-Günter Tischhäuser mit Marga Winters

5. 6.:
Wolfgang Balfer mit Marlies Balthaus; Helmut Teske mit Christa Götte

7. 6.:
Josef Weber mit Alice Pukowietz

8. 6.:
Günter Formella mit Lydia Schmidt; Ulrich Grün mit Ellen Krysza; Rudolf Pauly mit H.-Dietlinde Gieselmann; Friedhelm Pöppinghaus mit Doris Wientgens; Georg Wojcichowski mit Rosemarie Dilsner

12. 6.:
Heinrich Mellis mit Irmgard Schulte-Hubbert

14. 6.:
Manfred Klose mit Edith Petrauskas

15. 6.:
Manfred Stenner mit Monika Frenkler

19. 6.:
Karl-Heinz Taschner mit Ingrid Lippmann; Theodor Wlodarczak mit Renate Lorenz

22. 6.:
Heinz Boll mit Ursula Gronau; Friedhelm Kempken mit Wilhelmine Klasen; Edwin Quast mit Elfriede Schulte; Heinrich Remer mit Ursula Hübinger; Klaus Seidl mit Karin Spaan

29. 6.:
Hans Galonska mit Waltraud Dohrn; Hermann Kuhlmann mit Waltraud Schmitt

3. 7.:
Peter Kunz mit Erika Lewandowski; Jürgen Ludwig mit Karin Bernsmann; Hans-Jürgen Wiesemann mit Gerda Grothaus

5. 7.:
Kurt Tillmann mit Hildegard Busch; Günter Trapka mit Edeltraud Damke

6. 7.:
Gerhard Claus mit Adelheid Krey

WERK GELSENKIRCHEN

Geburten:

31. 5.:
Werner Schlechtendahl, Sohn Thomas

11. 6.:
Heinrich Forst, Sohn Torsten

13. 6.:
Günter Jessa, Sohn Uwe

15. 6.:
Armin Grehl, Sohn Thomas

24. 6.:
Johann Fuhrmann, Tochter Andrea

29. 6.:
Heinz-Dieter Itzek, Sohn Christian

Eheschließungen:

7. 6.:
Horst Schneider mit Anna Heinke

15. 6.:
Albert Schreiber mit Waltraud Fronzeck

18. 6.:
Hilmar Marks mit Maria Helmert

Jubilare im Monat Juli

50jähriges Dienstjubiläum:
Wilhelm Aschenbruck, Maschinenbetrieb
Gustav Knack, Maschinenbetrieb
Wilhelm Preuss, Maschinenbetrieb

40jähriges Dienstjubiläum:
Johann Blum, Abteilung Verkehr
Heinrich Bongartz, Siemens-Martin-Stahlwerk
Andreas Cichosz, Hochöfen
Ferdinand Engelmann, Sozialbetriebe
Gustav Gehrmann, Werk Gelsenkirchen
Eduard Grosse-Allermann, Wärmeabteilung
Paul te Heesen, Sozialbetriebe
Karl Perkuhn, Maschinenbetrieb
Anton Pewny, Baubetriebe Stahl- und Walzwerke
Wilhelm Steinhaus, Schwachstrombetrieb
Lorenz Szymanowski, Thomasstahlwerk
Arthur Wirth, Blechwalzwerk

25jähriges Dienstjubiläum:
Heinrich Bieroth, Thomasstahlwerk
Albert Blumenröder, Siemens-Martin-Stahlwerk
Wilhelm Bongers, Werkschutz
Josef Boos, Zementwerk
Kurt Burgsmüller, Blechwalzwerk
Peter Falk, Siemens-Martin-Stahlwerk
Gustav Feld, Werkschutz
Josef Fitze, Blechwalzwerk
Friedrich Fratzke, Hochöfen
Willi Fritsch, Block- und Profilwalzwerk
Ernst Hannemann, Siemens-Martin-Stahlwerk
Leo Harden, Blechwalzwerk
Johann Herschbach, Blechwalzwerk
Wilhelm Hinske, Blechwalzwerk
Harry Hoppe, Maschinenbetrieb
Wilhelm Igelbusch, Zementwerk
Paul Jaklonka, Walzendreherei
Rudolf Jung, Dampfkraftwerk
Johann Kaiser, Sozialbetriebe
Johann Kleine-Vogelpoth, Maschinenbetrieb
Wilhelm Kleinfeld, Werkschutz
Kurt Krämer, Feineisenstraße
Otto Leininger, Walzendreherei
Albert Ludwiczak, Versuchsanstalt
Josef Mayer, Siemens-Martin-Stahlwerk
Peter Meurisch, Sozialbetriebe
Josef Müller, Elektrischer Betrieb Hochöfen
Leo Peta, Blechwalzwerk
Heinrich Peters, Versuchsanstalt
Heinrich Pulger, Siemens-Martin-Stahlwerk
Alfons Radtke, Siemens-Martin-Stahlwerk
Franz Röddinger, Maschinenbetrieb
Bernhard Schliffke, Abteilung Verkehr
Heinrich Scholten, Blechwalzwerk
Theofil Schwierczek, Abteilung Verkehr
Heinrich Stolte, Baubetrieb Hochöfen
Johann Strickmann, Hochöfen
Hermann Tekamp, Blechwalzwerke
Paul Theilig, Block- und Profilwalzwerke
Alex Vowinkel, Betriebskrankenkasse

Sie gingen von uns

23. 5.:
Jakob Isinger, 67, Pensionär

28. 5.:
Paul Olczak, 53, Stahlwerksnebenbetriebe

31. 5.:
Karl Ewert, 66, Pensionär

3. 6.:
Hans Tofahrn, 48, Abteilung Verkehr

4. 6.:
Hermann Thiemann, 79, Pensionär

7. 6.:
Wilhelm Lange, 77, Pensionär

9. 6.:
Heinz Räumschüssel, 42, Maschinenbetrieb; Heinrich Schroer, 68, Pensionär

10. 6.:
Robert Förster, 54, Schwachstrombetrieb

12. 6.:
Wilhelm Eberhard, 83, Pensionär

14. 6.:
Peter Kuhn, 87, Pensionär

18. 6.:
Bernhard Schmölders, 68, Pensionär

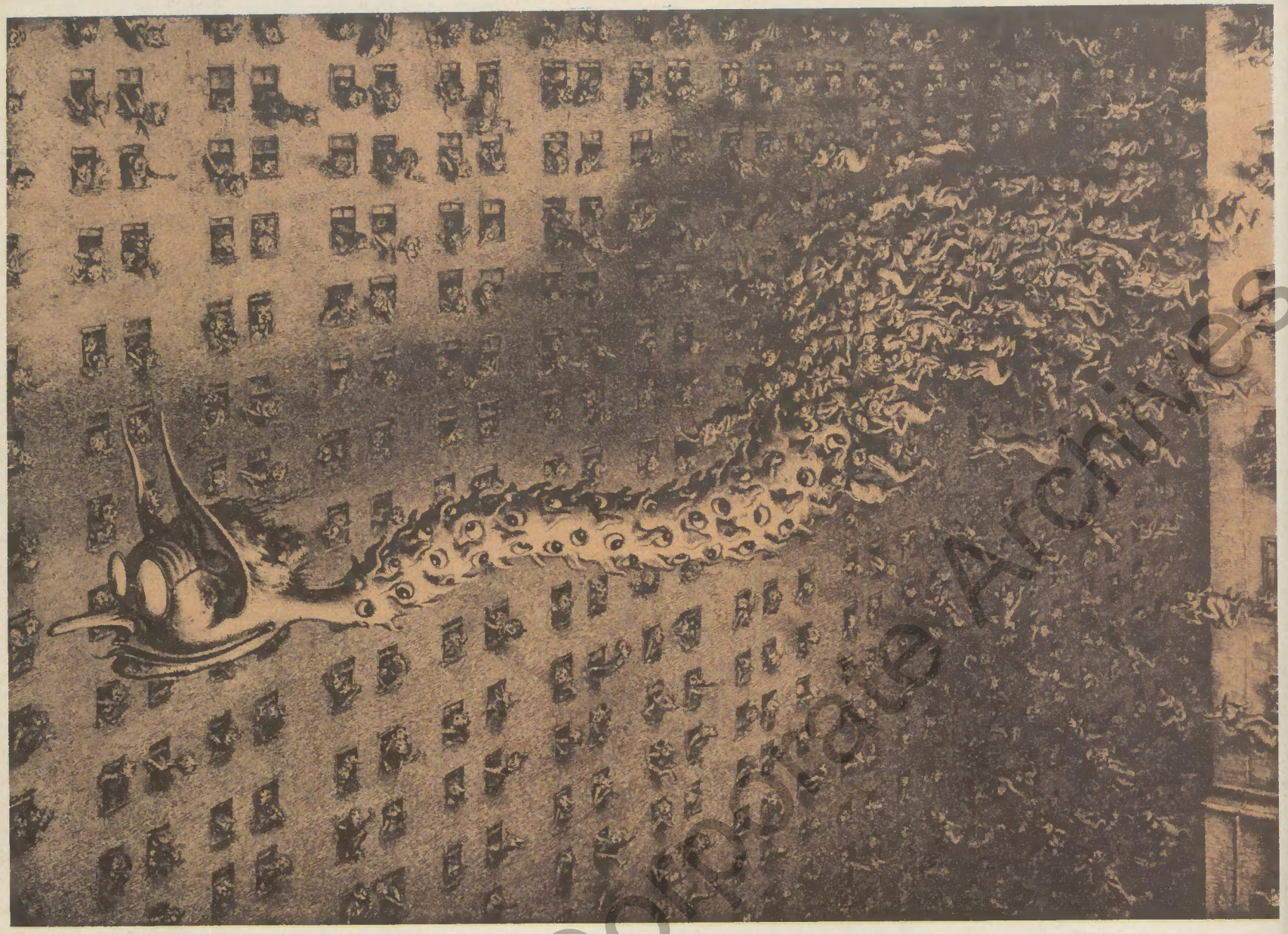
20. 6.:
Nikolaus Petry, 74, Pensionär; Hermann Schulzke, 61, Elektrischer Betrieb Stahl- und Walzwerke

21. 6.:
Wilhelm Kubica, 78, Pensionär

24. 6.:
Wilhelm Raulf, 63, Abteilung Verkehr

26. 6.
Hermann Reisberg, 74, Pensionär

thyssenkrupp Corporate Archives



Zeichnung von Paul A. Weber

Das Gerücht

Als Kinder staunten wir über dieses Märchen: Der Koch hatte vergessen, den Topf vom Feuer zu nehmen — und nun kochte der Reisbrei über, floß über den Herd in die Küche, füllte das ganze Haus, drang durch Fenster und Türen hinaus auf die Straße, wälzte sich durch die ganze Stadt und stieg schließlich bis über die Dächer hinaus. Alles Leben war gelähmt, und die Menschen waren voneinander isoliert und in ihrer Handlungsfähigkeit blockiert; der Freund fand nicht mehr zum Freunde, der eine Arbeitskamerad nicht mehr zum anderen. Wer zueinander wollte, der mußte sich mühsam durch den ungeheuren Breiberg hindurchessen.

Nun, das ist ein Märchen. Und als vernünftige Menschen wissen wir, daß aus einem Topf nicht mehr Reisbrei herauskochen kann als nun einmal drin ist. Denn von Nichts kommt nichts!

Halt, Freunde! Ist das wirklich so? Ist das süße Kindermärchen nicht doch die bittere Wahrheit? Setzen wir anstelle des Reisbreis nur einmal etwas anderes: das Gerücht!

Es kommt aus dem Nichts oder aus einem nichtigen Anlaß. Aber kaum geboren, gewahrt man das seltsame Phänomen, daß es in tausend Variationen wuchert und wuchert und je länger je schlimmer über sich selbst hinauswächst. Wir wissen von dem Schneeball, der zur gewaltigen unheilvollen Lawine wird. Genauso ist das mit dem Gerücht. — —

Wie gewisse Fische ihre Jungen im Maul ausbrüten, so wird die Fortpflanzung und Aufzucht des Gerüchtes auch von Maulbrütern besorgt. Von menschlichen Maulbrütern!

„Haben Sie schon gehört?"; „Wußten Sie schon?"; „Übrigens, ganz im Vertrauen..." So und ähnlich unbestimmt nimmt das Gerücht seinen Anfang. Man ist ganz Ohr und nur zu gern bereit, das, was da kommt, willig, genüßlich und sogar ernsthaft zur Kenntnis zu nehmen. Der Gerüchtemacher kennt natürlich die Begierde der anderen, etwas zu erfahren, was über das tägliche Gleichmaß hinausgeht. Und so spielt er dann auch seine Trümpfe aus wie beim Grand mit Vieren. Er läßt sich gebührend bestaunen und bewundern, daß er mehr weiß als die anderen, und kümmert sich nicht im geringsten darum, was er anrichtet. Das aber kann eine ganze Menge sein.

Während die Schwester des Gerüchtes, die „Latrinenparole", ein zugegeben dummes, aber doch harmloses Geschöpf ist, hat das Gerücht einen bösen Atem. Wenn schon kein Woher, so hat es doch ein Wohin, ein Ziel: Ruf, Ehre und Existenz des Mitmenschen. Ihn gilt es kaltzustellen, anzugiften, unmöglich zu machen und abzuschießen. Zu diesem Behufe geht das Gerücht nicht in der Rüstung der Wahrheit und Offenheit — es gibt sich gern besorgt-loyal und schleicht unter dem Deckmantel der Andeutung um sein Opfer herum. Es spricht nicht laut und offen, sondern es tuschelt hinter der Hand. Es stellt sich nicht, sondern es zieht sich feige zurück und versteckt sich immer hinter dem Hören-Sagen. Und wenn man ihm einen Kopf abschlägt, dann wachsen ihm, wie der Hydra, gleich zwei neue Köpfe.

Es gibt Menschen, bei denen man gewiß sein kann, daß, wenn man ihnen etwas anvertraut, in spätestens zwei Stunden jeder von der Sache weiß. Dabei bedienen sie sich sogar solch fortschrittlicher Übertragungsgeräte wie des Telefons, weil sie ihr Wissen nicht schnell genug loswerden können. Ihr Hobby ist eben das „Schwätzen", und in der Mundart heißen sie „Waschweiber".

Damit ist jenes Stichwort gefallen, das uns daran erinnert, daß Klatsch und Tratsch, jenes „Haben Sie schon gehört?", nicht so sehr immer den Männern in den Betrieben und Büros angekreidet werden darf, bekanntlich beherrscht eine bestimmte Kategorie von Frauen dieses Metier weitaus meisterlicher. Das gilt für Arbeiterfrauen genauso wie für Akademikerfrauen. Es liegt in der Natur der Sache, daß insbesondere Werkssiedlungen ein Boden sind, auf dem solcherart Sumpfgewächse, wie es Gerüchte nun einmal sind, reiche Blüten treiben. Klatschweiber sind im allgemeinen solche Frauen, die durch Haushaltsarbeit nicht genügend ausgelastet sind und ihre Energien durch Schwatzhaftigkeit vergeuden. Es gibt sogar Leute, deren Klatschhaftigkeit geradezu krankhaft ist.

Schon Nietzsche sagte: „Wenn zwei beisammen sind, stirbt der dritte." Jeder weiß selbst, wie oft über den Nichtanwesenden hergezogen wird. Es wird kritisiert. Es wird über ihn etwas verbreitet, was sachlich gesehen gar nicht vertretbar ist. Wir sollten uns davor hüten, hier mitzumischen. Schließlich ist es alles andere als ein heldisches Gefühl, wenn man geholfen hat, den anderen in den Augen der Umwelt madig zu machen.

Anstatt — um bei unserem Märchen zu bleiben — dem kochenden Reisbrei also noch weiter einzuheizen, sollten wir den Topf vom Feuer rücken, auch wenn uns „liebe Freunde" (unter dem Siegel der Verschwiegenheit, versteht sich!) den Brei noch so süß servieren möchten. Wir sollten uns weigern, Maulbrüter für die Klatschprodukte anderer Leute zu sein, auch wenn das Gerücht noch so interessant, sensationell oder pikant ist. Wir wollen nicht Sender zum Ausstreuen böser Un- oder Halbwahrheiten sein, aber wir sollten unseren Mitmenschen auch klarmachen, daß wir für Gerüchte keine Empfangsantenne haben.

Das alles könnten wir tun. Und wir täten es nicht einmal aus lauter Nächstenliebe, sondern auch im ganz nüchternen Eigeninteresse. Denn — und hier zeigt sich das Gerücht in seiner ganzen abgrundgemeinen Perfidie — es kennt keinen Dank gegenüber seinem Erzeuger und Verbreiter: Morgen speit es sein Gift gegen Dich!

thüssen-krupp Corporate Archives